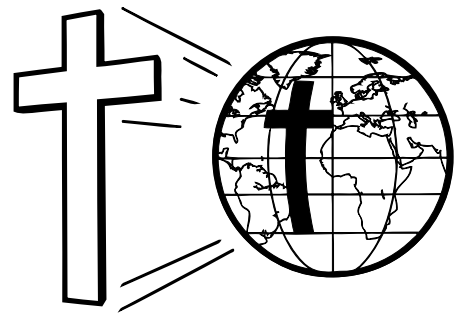


Evangeliums Posaune



MOSE ACHTETE DIE SCHMACH CHRISTI FÜR GRÖßEREN REICHTUM DENN DIE SCHÄTZE ÄGYPTENS; DENN

ER SAH AN DIE BELOHNUNG



Inhalt

ER SAH AN DIE BELOHNUNG

- 4 Wohin?**
Bedenke, dass du eine Seele hast
- 5 Blick auf das Ziel!**
- 6 Moses Entscheidung**
Was war die Triebfeder im Leben Moses und der Grund für seine Entscheidung?
- 8 Die Lohnfrage**
- 9 Braucht man ein Visum?**
- 10 Das Jüngste Gericht**
Dieses große Ereignis wird gewiss kommen. Wer wird bestehen im Gericht?
- Radiobotschaft
- 12 Tatsachen bezüglich der Ewigkeit**
- 15 Mose wählte**
- 22 Treu bis in den Tod**
- 24 Ewigkeit**
- 25 Ein ewiges Heim**

3 Impressum / Editorial

- Was das Herz bewegt
- 14 Der letzte Rückblick**
- Jugendseite
- 16 Auf der Flucht**
- 17 Heimgekehrt**
- Kinderseite
- 19 Das Gebet, das Gott nicht beantwortete**
- Familienseite
- 20 Und dann...?**
- 21 Steuerfrei**
- Bericht
- 18 Lagerversammlung 2015**
- 26 Erlebnisse mit Gott**
- Gebetswoche
- 28 Gebetsthemen 2016**
- 30 Nachrufe**
- 31 Bekanntmachungen**
- 32 Wir sind ja nur Pilger (Gedicht)**



121. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:

Hans-Dietrich Nimz (CA)

Mitarbeiterteam:

Sieghard Schulz (CA), Ron Taron (CA),
Hermann Vogt (DE)

Die Redaktion behält sich vor, Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen können gesandt werden an:

kontakt@evangeliumsposaune.org

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God by:

Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr.,
Flint, MI 48507, USA.

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.evangeliumsposaune.org

www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.

Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440) is published monthly by Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:

Send address changes to Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in

Deutschland und Europa:

Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34

E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:

Volksbank Bad Oeynhausen-Herford eG
BIC: GENODEM1HFV

IBAN: DE54 4949 0070 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

November! Das Jahr geht nun wieder dem Ende entgegen. Der Herbst ist eingeekehrt. Die Nächte sind lang und die Tage trübe. Kalt bläst der Wind die Blätter von den Bäumen, und bald kommt die Natur zur Ruhe. Die Früchte sind eingebracht, die schönen Blumen liegen am Boden, und an vielen Orten hat der Herr alles mit einer weißen Schneedecke zugedeckt.

November! – Es ist die Jahreszeit, in der das große Sterben in der Natur stattfindet. Und nun, lieber Leser, auch unsere Gedanken sollen auf das Sterben und die Ewigkeit gelenkt werden.

Ja, was ist unser Leben? – Nur ein Trachten nach dem Vergänglichen? Nach den Dingen dieser Welt? Nach menschlicher Ehre, Reichtum und irdischem Gewinn? – Der Apostel Paulus ermahnt uns: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist“ (Kolosser 3,2).

Ja, lasst uns alle nach den himmlischen Schätzen trachten, nach dem ewigen, unbefleckten Erbe, nach dem Himmel und seiner Herrlichkeit! Von Mose lesen wir: „Er achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens; denn er sah an die Belohnung“ (Hebräer 11,26). – Warum handelte Mose so? O, es war der Glaube, der Glaube an den ewigen Gott! Der Glaube, der über all die irdischen, vergänglichen Dinge schaut und weiß: Vor uns liegt die Ewigkeit und die Herrlichkeit des Himmels.

Lieber Leser, siehst du das auch so, wie D. S. Warner es schreibt?

*Mein Glaubensauge jetzt schon sieht
die Herrlichkeiten dort,
wo jener ew'ge Frühling blüht.
O wunderschöner Ort!
Schon auf dem Weg nach jenem Land
schmeck ich der Freuden viel.
Es führet sicher Gottes Hand
mich heim zum ew'gen Ziel.
Heimat des Lichts, Heimat der Ruh,
Leiden und Schmerzen kennst du nicht.
O Heim, dir eil' ich zu!*

Gott möchte uns allen diesen Glaubensblick auf die himmlische Herrlichkeit und die ewige Belohnung schenken!

H. D. Nimz

Wohin?

Ich fuhr einmal in einem Bus, in dem ein angetrunkenner Mann saß. Er wiederholte ständig: „Hier muss ich aussteigen!“ Aber jedes Mal schien es nicht die richtige Haltestelle zu sein. Die meisten Fahrgäste lachten darüber. Viel Mitgefühl mit dem elenden Zustand dieses Mannes hatten sie jedenfalls nicht. Lächelnd sagte jemand: „Er weiß nicht, wohin er gehen muss, aber er ist wenigstens auf dem Weg.“ „In der Tat“, entgegnete ein anderer ernst, „dieser Mann ist wie tausend andere. Sie wissen nicht, wohin sie gehen, aber sie sind auf dem Weg zur Ewigkeit, ohne sich zu fragen, welches ihr Endziel sein wird.“ Diese Worte stimmten die Zuhörer nicht so fröhlich wie die Torheit des Betrunkenen. – Viele wissen es nicht, ob sie auf dem Weg zum Himmel oder auf dem Weg zur Hölle sind. Wenn man sie fragt, ob sie gut

genug für den Himmel sind, müssen sie bekennen: „Ich fürchte, nein.“ Stellt man ihnen aber die Frage, ob sie schlecht genug für die Hölle sind, so sagen sie: „O, aber so schlecht wie manche andere bin ich nicht. Ich kenne viele Menschen, die zur Kirche gehen, dabei aber Dinge tun, die ich niemals tun würde.“ – Zu gut für die Hölle, aber nicht gut genug für den Himmel!

Gott beantwortet die Frage „Wo werde ich die Ewigkeit zubringen?“ ganz klar in seinem Wort. Wir lesen: „Wer an den Sohn glaubt, der hat ewiges Leben. Wer aber dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (Johannes 3,36). – Nur der Glaube an den Sohn Gottes und an sein vollbrachtes Werk gibt die Sicherheit, in den Himmel zu kommen.

Bedenke, dass du eine Seele hast

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matthäus 16,26)

Vor vielen Jahren hielt Prediger Stuart in London folgende Ansprache: „Vor etwa 15 Jahren machte ein junger Student aus Cambridge in den Ferien eine kleine Reise. Auf einer Eisenbahnstation wurde er im Gedränge von seinen Reisegefährten getrennt und kam zufällig in einen Wagen, in dem lauter junge Leute saßen. Als der Zug sich in Bewegung setzte, trat ein älterer Herr herein und bot dem Studenten ein Traktat an. Dieser war in religiösen Angelegenheiten nicht gerade ein gedankenloser Mensch, doch wusste er damals noch nichts von der Gnade in Christus und glaubte, er habe genug getan, wenn er am Sonntag in die Kirche ginge und - soweit es möglich war - ein unanstößiges Leben führte.“

Doch mehr als vieles andere war ihm das Austeilen von Traktaten zuwider. „Wozu brauchen denn diese Menschen ihre Frömmigkeit vor jedermann zur Schau zu tragen?“, fragte er. Er wies also das Traktat von sich und der Herr bot es seinem Nachbarn an. Der nahm es aber auch nicht an. So wurde das Traktat sämtlichen jungen Leuten im Abteil angeboten, aber von keinem angenommen. Seufzend wandte sich der Herr zur Tür. Und als er sie schon geöffnet hatte, sagte er noch mit ernster Stimme: „Denken Sie auch daran, meine Herren, dass Sie eine

Seele haben.“ Damit war er verschwunden. Wie ein Stein in ein stillstehendes Wasser, so sanken diese Worte in das Herz des jungen Studenten. Zuerst wurde er ärgerlich, wie ja auch der Stein an der Oberfläche Wellen erzeugt. Und er sagte zu sich selbst: „Warum muss er denn sagen, dass ich eine Seele habe? Das weiß ich doch genauso gut wie er!“ Aber es half nichts. Die Worte drangen immer tiefer in sein Herz wie ein Nagel, auf den der Hammer immer wieder fällt. Selbst das Schnauben der Lokomotive schien ihm die Worte zuzurufen: „Bedenke, dass du eine Seele hast!“ Er konnte sie nicht mehr los werden. Und als er nach Cambridge zurückkam, schloss er sich einigen Jugendlichen an, die unter den Studenten wegen ihres christlichen Glaubens und Ernstes verspottet wurden. Und diese legten ihm das Wort Gottes noch deutlicher aus. Und jener junge Student ist eben derjenige, der jetzt zu euch redet. Ich weiß ja nicht“, fuhr er dann fort, „ob ich auf Erden jenem Herrn, der jene gewaltigen Worte sprach, noch einmal die Hand drücken darf. Aber ich hoffe, ihm einmal in der Herrlichkeit zu begegnen und ihm nach unserm Herrn Jesus Christus für diese Worte in dem Eisenbahnwagen zu danken. Denn sie haben mich zum rechten Leben aufgeweckt.“

Blick auf das Ziel!

„Denn ich halte dafür, dass die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ (Römer 8,18)

Durch eine dürre Wüstengegend pilgert ein Trupp Reisender. Vor Abend werden sie ihr Ziel, das erste Städtchen jenseits der Wüste, nicht erreichen. Schon stundenlang sind sie unterwegs. Immer beschwerlicher wird die Reise. Immer heißer brennt die Sonne. Immer unangenehmer wird der emporwirbelnde Sandstaub. Und damit wird auch die Stimmung der Reisenden immer gedrückter, das Murren und Klagen immer lauter. Missmutig ziehen sie des Weges. Nur ein junger Mann lässt sich von den Beschwerden der Reise nicht anfechten. Anstatt in die Klagen der andern einzustimmen, erinnert er seine Gefährten daran, wie köstlich es sein wird, wenn sie das freundliche Städtchen erreicht haben. Da ist ein schöner See, in dessen klaren Fluten können sie heute Abend noch ein erfrischendes Bad nehmen. Eine gute Mahlzeit wartet auf sie. Und o, wie wohl wird's sein, wenn sie die vom langen Reiten müden und steifen Glieder in einem guten Bett ausstrecken können! Und die Aussicht auf diese Annehmlichkeiten lässt ihn die Beschwerden der Reise vergessen. Trotz Hitze, Staub und Müdigkeit zieht er vergnügt seine Straße.

Auch die Lebensreise des Christen führt oft durch dürre Wüsten. Zeiten kommen, da die Reise besonders mühsam und beschwerlich wird: Zeiten der Trübsal und schwerer Heimsuchungen. Da will dann oft der Mut und die Freudigkeit schwinden. Die Seele wird müde, matt und verzagt. In solchen trüben Stunden gibt es nun kein besseres Heilmittel, als dass man es macht wie jener junge Mann auf der Wüstenreise. Man sollte es sich recht lebendig vorhalten und ausmalen, wie schön, wie köstlich es sein wird, wenn die beschwerliche Reise ihr Ende erreicht hat, wenn man am seligen Ziel angelangt ist.

Es ist ja wahr, dass die Seligkeit des ewigen Lebens so ist, wie sie hier kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen ist. Aber was uns die Schrift darüber sagt, soweit wir es mit unseren menschlichen Sinnen fassen können, ist doch so, dass die Vorstellung von dem, was uns am Ende der Lebens-

reise erwartet, unsere Herzen mit hoher Freude und seliger Hoffnung erfüllen muss. Denken wir nur an das Wort in Offenbarung 21,4: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein [...]“. Wenn die Pilgerreise durch die Wüste dieses Lebens beschwerlich, mühevoll und trübselig wird, dann halte dir vor, was es bedeutet: Kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen wird es in jenem seligen Leben mehr geben. Es kommt ein Tag, und zwar ein nimmer endender Tag, an dem Herz, Gemüt und Seele auch nicht die geringste Spur von Leid, Traurigkeit, Sorge, Unruhe oder Schmerz mehr kennen werden. Nie, auch keine Stunde lang! Herz und Gemüt werden dagegen mit immerwährender, höchster Freude, mit einem Frieden, den nichts beunruhigen, mit einer Ruhe, die nichts mehr stören kann, so erfüllt und begnadet sein, dass das ganze Dasein ein immerwährendes Jauchzen und Jubilieren sein wird.

Wenn du in schweren Trübsalszeiten daran denkst und dich daran erinnerst und dir das lebendig vorhältst, werden wohl dann die Mühseligkeiten und Beschwerden der Lebensreise dich noch mutlos, trübsinnig, verzagt und missmutig stimmen können? Ganz gewiss nicht. Darum, je schwerer das Kreuz drückt, je steiniger und beschwerlicher die Wanderstraße wird, desto mehr blicke auf das Ziel, desto freudiger stimme an:

*Wie wird's sein, wie wird's sein,
wenn ich zieh in Salem ein,
in die Stadt der gold'nen Gassen!
Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
was das wird für Wonne sein!*

Dann wird auch immer mehr das Wort des Apostels dein Wanderspruch werden: „Ich halte dafür, dass die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“. – Versuche es, mein lieber Mitpilger! Folge diesem Rat! Du wirst es nicht bereuen!



ER SAH AN DIE BELOHNUNG

Moses Entscheidung

Die Schrift sagt, dass der Glaube Moses Antriebskraft für seine Entscheidung war. Manche könnten sonst vielleicht darauf bestehen, dass die Macht des Blutes – er war ja von Geburt ein Israelit – in ihm wirkte. Unser Text aber gibt einen ganz anderen Grund an. Wir wissen, dass die Söhne gottesfürchtiger Eltern nicht durch ihre Geburt allein zur wahren Anbetung Gottes geführt werden. Die Gnade wird nicht durch das Blut übermittelt. Die Sünde wird wohl vererbt, aber die Gerechtigkeit nicht.

Es war Glaube, nicht das Blut, was Mose auf den Weg der Wahrheit trieb. Ebensovienig war es eine fixe Idee, die ihn dazu führte, sich den unterdrückten Israeliten anzuschließen. Die Geschichte kennt Menschen, die sich auf Grund ihrer Überzeugung mit Menschen anderer Gesellschaftsschichten verbinden, um ihre Ideen und Ideale durchzusetzen. So war es nicht bei Mose. Sein ganzes Leben hindurch ist keine Spur von einer Überspantheit in ihm zu entdecken. Er war nüchtern und hielt sich fest an das Gesetz. Er war in seiner Handlungsweise besonnen. Er wurde nicht durch eine plötzliche Gemütsregung vorwärts getrieben, als in seiner Seele ein starkes patriotisches Feuer brannte, das ihn mehr eifrig als vorsichtig sein ließ. Er mag wohl etwas hastig gehandelt haben, als er in seinen jüngeren Jahren den Ägypter erschlug. Aber dann konnte er vierzig Jahre lang darüber nachdenken. Doch er bereute seine Wahl nie, sondern er hielt sich zu dem unterdrückten Volk Gottes und wollte nicht der Sohn der Tochter Pharaos sein. Es war also nur der Glaube, der ihn befähigte, seine Entscheidung zu treffen und nach ihr zu handeln.

Welchen Glauben hatte er? Zuerst hatte er Glauben an Gott. Es ist möglich, dass Mose die verschiedenen

Götter Ägyptens gesehen hatte. Wir finden da die „heilige“ Katze, den „heiligen“ Ibis, das „heilige“ Krokodil und viele andere Geschöpfe, die als Gottheiten verehrt wurden. Mose war dieses Götzendienstes müde. Er wusste in seinem Herzen, dass nur ein Gott war, und er wollte nichts mit den Götzen zu tun haben.

Ja, es gibt nur einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Und es gibt nur einen Jesus Christus, Gottes Sohn, der alle Dinge durch „das Wort seiner Macht trägt“. Und hat der lebendige Gott uns nicht geboten: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder dessen, das oben im Himmel, noch dessen, das unten auf Erden ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott“ (2. Mose 20,4)? O, dass Menschen doch erkennen möchten, dass der eine Gott nicht mit Riten und Zeremonien, die von Menschen erdacht wurden, angebetet werden will, denn er ist „Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“ (Johannes 4,24).

Mose wusste schon von dem Christus Gottes

Sein Glaubensauge durchdrang die Jahrhunderte, die dazwischen lagen. Er kannte die alte Verheißung, die den Vätern gegeben war, dass in Abrahams Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollten. Er war willig, seinen Anteil an der Schmach auf sich zu nehmen, um dann auch an dem Segen teilzuhaben.

Liebe Freunde, wir werden nie einen völligen Glauben an Gott haben, wenn wir nicht auch an Jesus Christus glauben. Die Menschen haben lange versucht – und eifrig versucht –, den Vater ohne den Sohn anzubeten. Aber es steht geschrieben: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Johannes 14,6). Ihr entfernt euch



„Durch den Glauben wollte Mose, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos, und er erwählte viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens; denn er sah an die Belohnung.“ (Hebräer 11,24-26)

von der Verehrung des Vaters, wenn ihr nicht durch die Vermittlung und die Versöhnung des Sohnes Gottes zu ihm kommt.

Nun, obwohl Mose nicht alles von Christus wusste, was uns jetzt geoffenbart ist, so hatte er doch Glauben an den kommenden Messias. Und dieser Glaube gab seiner Seele Kraft. Die Menschen, die Jesus Christus, den Herrn, in ihr Leben aufgenommen haben, sind es, die Leiden ertragen können. Wenn mich jemand fragen würde, was unsere Vorväter furchtlos vor ihren Feinden erhielt, was die Reformatoren zum Protestieren und die Märtyrer zum Sterben bereit machte, so würde ich antworten: „Es war der Glaube an den teuren Sohn Gottes, der Mensch gewordener Gott ist. Aus Liebe zu ihm hätten sie tausend Tode sterben können.“

Mose hatte Glauben im Blick auf das Volk Gottes

Er wusste, dass die Israeliten Gottes Erwählten waren und dass Gott trotz all ihrer Fehler seinen Bund mit ihnen nicht brechen würde. Er war überzeugt, dass ihre Sache Gottes Sache war, die Sache der Wahrheit. O, es ist etwas Großes, wenn ein Mensch solchen Glauben hat, dass er sagen kann: „Mich kümmert es nicht, was die andern tun und denken oder glauben. Ich werde das tun, was Gott von mir verlangt. Solange Jesus mich führt und leitet, will ich ihm folgen, sei es durch Fluten und Flammen.“ – Das ist der rechte Geist. Doch wo findet man ihn heutzutage?

Mose glaubte an die Belohnung

Er mag zu sich selbst gesagt haben: „Zwar muss ich vielem entsagen und damit rechnen, Rang, Stellung und Schätze zu verlieren. Aber dennoch bin ich der Gewinner, denn es kommt ein Tag, wo Gott die Menschen

richten wird. Ich erwarte einen Richterstuhl mit einer unparteiischen Waage. Dann wird sich zeigen, dass diejenigen, die Gott treu gedient haben, weise und rechte Männer waren. Und die, welche zu allem ja sagten, um ein bequemes Leben führen zu können, werden erkennen, dass sie die ewige Seligkeit verfehlt haben. Sie griffen nach den Dingen der Zeit und haben den Himmel um ein elendes Linsengericht verschachert.“

Da Mose dieses klar war, konnte man ihn nicht mehr überreden, einen Kompromiss zu machen. Die andern meinten vielleicht, er dürfe doch nicht lieblos sein, nicht andere gute Leute richten, sondern solle weitherzig sein und an Pharaos Tochter denken und wie freundlich sie ihn auferzogen hätte. Er sollte auch erwägen, welche Gelegenheit er hätte, dort Gutes zu tun, wo er jetzt wäre. Er könnte doch seinen armen Brüdern ein guter Freund sein. Und welchen Einfluss würde er auf Pharaos haben! Er könnte vielleicht sogar das Werkzeug werden, die Fürsten und das Volk Ägyptens auf den rechten Weg zu führen. Gott habe ihn sicher nicht umsonst so hoch erhoben - und so weiter.

Ihr kennt das „babylonische“ Gerede, denn ihr alle habt die plausiblen Argumente der „Versuchung zur Ungerechtigkeit“ gelesen oder gehört, die in diesen letzten Tagen die Menschen lehrt, Böses zu tun, auf dass Gutes daraus entstehe. Welch ein großer, gewaltiger Irrtum!

Mose kümmerte sich um all diese Dinge nicht. Er kannte seine Pflicht und tat sie, was auch die Folgen sein mochten. – Jedes Christen Pflicht ist es, die Wahrheit zu glauben und auch der Wahrheit zu folgen und die Ergebnisse Gott zu überlassen. Wer wagt es, dieses zu tun? – Der ist eines Königs Sohn!

C. H. Spurgeon

Die Lohnfrage

„Da antwortete ihm Petrus: Sieh, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was bekommen wir dafür?“ (Matthäus 19,27)

Schon in der Welt ist die Lohnfrage von großer Bedeutung. Immer wieder hören wir von Menschen, die ihre Arbeit niederlegen; sie streiken, sie wollen mehr Geld, bessere Arbeitsbedingungen, mehr Urlaub haben. Das ist oft wie eine ansteckende Krankheit, die manchmal sogar die Wirtschaft und das öffentliche Leben lahmlegen kann. Wir alle kennen das alte Sprichwort: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Wünsche still.“

Und doch - die Lohnfrage ist berechtigt, denn selbst in Gottes Wort lesen wir: „Denn es spricht die Schrift: Du sollst nicht dem Ochsen das Maul verbinden, der da drischt; und: Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert“ (1. Timotheus 5,18). Somit ist der Lohn die vereinbarte oder festgesetzte Vergütung, die ein Mensch für seine Tätigkeit empfängt. Jeder, der arbeitet, soll auch dafür belohnt werden.

So antwortet unser Herr und Meister auf die Frage des Petrus „Was bekommen wir dafür? Welchen Lohn erhalten wir?“. „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen sitzen wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels. Und wer Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meines Namens willen, der wird's hundertfältig empfangen und das ewige Leben ererben“ (Matthäus 19,28-29).

Die Jünger, ja alle Kinder Gottes, alle Arbeiter in seinem Werk sollen nicht nur auf den augenblicklichen Lohn schauen. Der Lohn des Christen, der in der Nachfolge Jesu steht, der täglich treu ihm dient, auch wenn er Leid, Widerwärtigkeiten und Schmähungen zu ertragen hat, besteht in der Lebensgemeinschaft mit seinem Herrn. Jetzt und in der zukünftigen Herrlichkeit wird Gott seinen Fleiß, seine Treue und Liebe belohnen.

Für jedes Kind Gottes soll die Vergebung seiner Sünden, der Friede Gottes durch Jesu Blut, die persönliche Erlösung das Wichtigste sein. Er ist Nachfolger

des Herrn Jesu geworden und trägt nun seine Gesinnung und auch sein Kreuz in guten und bösen Tagen. Er vertraut auf seine täglichen Zusagen und Hilfe. Er widersteht dem Übel. Und selbst im Kampf und in Feindschaft findet er Zuflucht und Stärke für jede Lage. Mit Gottes Hilfe darf er ein Überwinderleben führen und das Böse mit Gutem vergelten. Ja, der Heiland gebietet uns: „Vielmehr liebet eure Feinde; tut wohl und leihet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen“ (Lukas 6,35).

Doch Gottes Wort spricht nicht nur vom Lohn in diesem Leben. Der Herr Jesus erklärt uns: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen nach seinen Werken“ (Offenbarung 22,12). Und der Apostel Paulus schreibt in Römer 2,7-11: „[...] denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit, ewiges Leben; aber denen, die da streitsüchtig sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über die Seele jedes Menschen, der da Böses tut, zuerst über die Juden und auch über die Griechen; Herrlichkeit aber und Ehre und Friede einem jeden, der da Gutes tut, zuerst dem Juden und auch dem Griechen. Denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.“ O, wie wichtig ist es doch, heute in dieser Gnadenzeit dem Heiland treu zu dienen! „Denn der Tod ist der Sünde Sold; die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christus Jesus, unserm Herrn“ (Römer 6,23).

Also, der Lohn der Sünde und der Gottlosigkeit ist Tod, Verdammnis und ewige Qual. Aber das ewige Leben, das doch der Heiland allen schenken will, ist Gottes wunderbares Gnadengeschenk.

Darum, mein lieber Leser, suche Jesus und sein Licht; alles andere hilft dir nicht! Der Prophet Jesaja schreibt im 40. Kapitel, Vers 10: „Siehe, der Herr, Herr kommt gewaltig, und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm.“ Ich möchte mit dem Liederdichter schließen:

*Es lohnt sich, ein Diener des Heilands zu sein,
es lohnt sich die Treu', was immer es sei.
Der Reichtum der Gnade macht selig allein,
es lohnt sich der Dienst für den Herrn!*

*Es lohnt sich, zu dienen dem Herrn allezeit.
Er lohnt jeden Schritt, den wir gehn.
Scheint der Weg auch zum Himmel beschwerlich und weit,
er wird helfend zur Seite dir stehn.*

H. D. Nimz

Braucht man ein Visum?

Der vollbesetzte D-Zug hat die Bahnhofshalle einer großen Stadt verlassen und rollt nun in die weite Sommerlandschaft hinaus. Die Reisenden versuchen es sich möglichst bequem zu machen. Und gruppenweise fängt man an zu plaudern. In meinem Abteil sitzen einige ältere Damen, offenbar Bekannte, die, ihren Reden und ihrem Gepäck nach zu schließen, zur Erholung aufs Land hinausfahren.

„Ach, denkt doch einmal“, rief eine von diesen Damen aus, „gestern ist Frau S. plötzlich an einem Schlaganfall gestorben ohne jegliche Krankheitsanzeichen! Ist das nicht etwas Schönes, so ohne Leiden aus dem Leben zu scheiden?“ Und fragend schaut sie mir dabei ins Gesicht. „O gewiss“, ist meine Antwort, „das ist schön, sofern wir zu solch plötzlichem Scheiden auch bereit sind.“ – „Ach ja“, fährt die Dame fort, „das muss herrlich sein! Nur nicht krank sein, nicht krank sein!“ Und wie in Gedanken verloren, kommt es fragend über ihre Lippen: „Da braucht man wohl kein Visum oder doch?“

Diese Frage machte sogleich einen tiefen Eindruck auf mich. Wer in ferne Länder reisen muss, der weiß, was für eine große Rolle das Visum spielt. Ein Fehlen oder ein falsches Visum kann eine unerbittliche Zurückweisung bringen. Deshalb muss der Besorgung des Visums die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Nun braucht man zum Sterben sicherlich kein Visum. In die Ewigkeit hinüber kommt der Mensch sowieso. Schiller sagte an einer Stelle: „Bereitet oder nicht zu gehn, er muss vor seinem Richter stehn!“ Und die Erfahrung lehrt, dass das Wort Salomos sich bewahrheitet: „Wir fahren alle hin an einen Ort, wo wir ewig bleiben werden.“ Aber mit unwiderstehlicher Gewalt drängt sich dem Menschen bei diesen Betrachtungen die Frage über ein Fortleben nach dem Tod auf.

In fast allen Religionen und in den Schriften vieler hervorragender Männer leuchtet die Hoffnung auf ein Weiterleben des Menschen nach dem Tod hindurch. Und diese Hoffnung gipfelt in dem Glauben an einen zukünftigen Ort der Seligkeit, an ein besseres Dasein. Diese Hoffnung wird uns, die wir an das Evangelium von Jesus Christus glauben, zu einer lebendigen und gewissen Wahrheit und Wirklichkeit, wie auch dem Apostel Petrus, der auf dem Berg der Verklärung mit eigenen Augen Mose und Elia sah, deren Leiber doch

längst im Grab verwest waren. Und mit großer Freude und Bestimmtheit weist er hin in die Zukunft, wo den Kindern Gottes eine ewige, unaussprechliche Freude zuteil werden soll (1. Petrus 1,3-9).

Dass wir auf einer Lebensreise sind, ist gewiss. Und dass es nicht für immer sein wird, ist auch gewiss. Wenn sich unsere Hoffnung auf ein bestimmtes Land der Seligkeit konzentriert, so ist die Frage von großer Bedeutung: „Braucht man ein Visum?“

Kein Land auf Erden wird offenkundigen Gegnern und Feinden Einlass gewähren. Und es ist auch klar, dass in das Reich Gottes niemand eingehen wird, der sich nicht willig unter seine Gesetze und Rechte stellt. Der Mensch aber ist von Natur ein geborener Neinsager zu Gottes Geboten. In sündlicher Natur wird er empfangen und geboren. Und so gut er auch sein möchte, so wird er sich doch niemals an die Heiligkeit Gottes herannahen können, vor der selbst die Cherubim ihr Antlitz verbergen. Deshalb sagt Christus: „Wer nicht von Neuem geboren ist, der kann nicht in das Reich Gottes kommen.“

Die beglaubigten Vertreter der Länder sind befugt an Personen, die des Vertrauens würdig sind, Visa auszustellen. Und Jesus Christus, der Sohn Gottes, mit allen Vollmachten ausgerüstet, ist in die Welt gekommen, und durch ihn kann jedermann, der da will, Einreiseerlaubnis erlangen, wenn er sich durch ihn mit Gott versöhnen lässt. Der Heilige Geist aber ist ihm als Kanzler beigegeben, der die Papiere ausstellt und sie mit dem göttlichen Siegel versieht. Denn „derselbe Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben [...]“ (Römer 8,16-17). Paulus freute sich sehr über die Epheser, dass sie durch Christus zum Erbteil gekommen, versiegelt wurden und ein Pfand empfangen auf ihr Erbteil am Tage der Erlösung (Epheser 2,3-17). Mit großem Ernst aber sagt uns Christus, dass an jenem Tag viele kommen werden und sagen: „Herr, Herr!“ Doch wird er ihnen antworten: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht; weicht von mir!“ Er wird sie also abweisen – sie haben kein rechtsgültiges Visum.

Und wie steht es mit dir, lieber Leser? Ist dein Ziel auch das Land der Seligkeit und Ruhe? Hast du schon die Einreiseerlaubnis?

Gottfried Zuber (1875-1957)

Das Jüngste Gericht

Es wird alles offenbar!

In diesem Gericht werden die Toten aus ihren Gräbern kommen und vor ihrem Richter stehen: Sünder, groß und klein, von jeder Sprache und Nation – Mörder, Lügner, Zauberer, Götzendiener, Diebe, Ehebrecher, Atheisten, Gotteslästerer, Ungläubige, sowie Kirchengänger, die niemals eine Wiedergeburt erlebt haben. Sie werden aus den Gräbern der großen Schlachtfelder der Erde aufstehen, aus den Tiefen der Ozeane, aus unzähligen Friedhöfen, die längst vergessen sind. Millionen über Millionen werden es sein. Sie werden versuchen, vor dem Richter zu fliehen, aber es wird ihnen nicht gelingen. Sie werden nach Bergen rufen, damit diese auf sie fallen und sie vor dem schützen, der auf dem Thron sitzt. Aber es gibt kein Entfliehen, keine Hilfe. Es ist der Tag ihres verhängnisvollen Schicksals. Vor ihrem Richter werden die Bücher geöffnet werden, in denen ihre Taten verzeichnet sind. Jede Sünde ist registriert. Jede Übertretung gebucht.

Taten, die schon lange vergessen sind; Dinge, die vor den Augen der Menschen verborgen sind. Vor dem ganzen Universum werden sie alle offenbar. Schließlich wird das Buch des Lebens gebracht werden. Die Bibel sagt: „Wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, der wurde geworfen in den feurigen Pfuhl“ (Offenbarung 20,15). Vergeblich suchen sie auf den Seiten des Buches nach ihrem Namen. Ihre letzte Chance ist dahin. Ihre letzte Hoffnung erlöst zu sein, ist vernichtet. So lautet die Beschreibung von Gottes großem Gerichtstag in Offenbarung 20. Das ist keine menschliche Vorstellung aus der Feder des Johannes, sondern die Gedanken des ewigen Gottes.

Nichts ist so sicher wie das Gericht

Wir lesen in der Apostelgeschichte 17,30-31: „Nun

aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten will den Erdbereich mit Gerechtigkeit.“ Und in Hebräer 9,27 lesen wir: „Und wie dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.“ Das Gericht kommt ganz gewiss! Für alle, die Christus nicht angenommen haben, gibt es kein Entfliehen.

Der Zweck des Gerichts

Dieses Gericht will nicht herausfinden, ob ein Mensch schuldig ist oder nicht. Einige meinen, es würde sich nach dem Tod entscheiden, ob ein Mensch errettet oder verloren ist. Jesus sagt in Johannes 8,18: „[...] wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ Es ist wie bei einem Verbrecher, der verhaftet und verurteilt wurde und nun in der Todeszelle sitzt und auf die Vollstreckung seines Urteils wartet. Vor dem ganzen Universum wird das Gerichtsurteil für die Verlorenen verkündigt werden.

Die Art des Gerichts

Es wird ein gründliches Gericht sein. Gottes Augen entgeht nichts. In Prediger 12,14 heißt es: „Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, alles, was verborgen ist, es sei gut oder böse.“ Der Herr sagt, dass der Mensch von jedem Wort und jeder Tat Rechenschaft ablegen muss – und seien sie noch so gering (Matthäus 12,36). Die geheimsten Gedanken des Herzens werden dann offenbar werden. Einige Dinge möchtest du vielleicht noch nicht einmal deinem besten Freund sagen. Aber an diesem Tag wird nicht nur dein Freund, sondern das ganze Universum die tiefsten Geheimnisse deines Herzens wissen.

Es wird ein gerechtes Gericht sein

Einige finden es schwer, das Gericht mit der Liebe



Gottes in Einklang zu bringen. Sie sagen: „Wenn Gott Liebe ist, wie kann er dann seine eigenen Geschöpfe richten?“ Gott ist zwar Liebe, aber er hat uns seine Liebe darin bewiesen, indem er einen Weg schuf, damit wir dem Gericht entfliehen können. Er gab das Liebste, was er hatte: Seinen einzigen Sohn, der das Gericht für unsere Sünden auf sich nahm. Doch Gott ist nicht nur ein Gott der Liebe, er ist auch ein gerechter Richter. Er wird die Welt in Gerechtigkeit richten und ein gerechtes Urteil sprechen. Niemand wird an diesem großen Gerichtstag sagen: „Gott, du bist ungerecht! Du bist nicht ein Gott der Liebe!“ Jeder wird zugeben, dass Gottes Gericht verdient und gerecht ist.

Es wird ein unparteiisches Gericht sein

Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. Er sagt: „Es gibt keinen Unterschied, alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Römer 3,22). Männer und Frauen, die eine hohe Position in ihrem Beruf erreichten, die auf sozialem und wissenschaftlichem Gebiet berühmt waren oder großen Reichtum erlangt hatten, werden genauso gerichtet wie solche, die dieser Welt unbekannt waren.

Es wird ein endgültiges Gericht sein

In dieser Welt ist es möglich, bei einem höheren Gericht Berufung einzulegen. Es besteht damit die Möglichkeit, von dem Urteil befreit zu werden. Aber hier ist es anders: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Hebräer 9,27). Das Gericht am großen weißen Thron ist das letzte und höchste von allen. Es gibt keine zweite Chance, keine weitere Gelegenheit, erlöst zu werden.

Die Grundlage für das Gericht

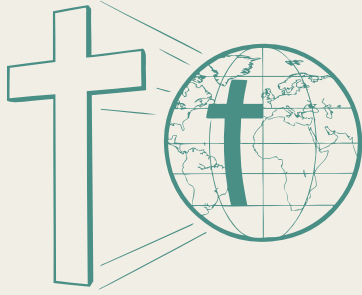
Gott wird dich nicht fragen, wie viele Sünden du getan hast oder ob du ein moralisches und religiöses Leben geführt

hast. Es wird die Frage gestellt werden, wie es mit deiner Beziehung zu Jesus Christus steht. Die Bibel sagt uns: „Wer an ihn (Jesus) glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“ (Johannes 3,18). Nur diese Frage wird dort entscheidend sein: „Was hast du mit Jesus getan?“ Es ist nicht entscheidend, ob du ein gutes Leben geführt hast oder ein treues Gemeindeglied warst. Es geht darum, ob du Jesus als deinen persönlichen Heiland angenommen hast und er deine Sünden durch sein Blut getilgt hat.

Wer ist der Richter in diesem Gericht?

Kein anderer als der Herr Jesus, der einfache Mann aus Galiläa, den die Menschen verwarfen und ans Kreuz nagelten. Gottes Wort sagt uns: „Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben“ (Johannes 5,22). Ein Verbrecher wollte gerade vor ein Auto rennen. Da setzte ein Mann sein eigenes Leben für ihn aufs Spiel und riss ihn weg. Später stand er vor Gericht, um eine kriminelle Tat zu verantworten. Sein Richter war der gleiche Mann, der ihn vor einigen Tagen gerettet hatte. Nun hoffte der Verbrecher wieder auf seine Hilfe. Doch der Richter erklärte: „Damals war ich dein Retter. Heute bin ich dein Richter.“ Jesus kam als Erlöser und starb, um uns zu erlösen. Aber er wird auch unser Richter sein. Willst du ihn nicht als deinen Herrn und Erlöser annehmen? Am Tage des Gerichts wirst du erkennen, dass Jesus der Herr aller Herren, der König aller Könige ist, denn „in dem Namen Jesu sollen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Philipp 2,10-11).

EP



Radiobotschaft Botschaft des Heils

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Tatsachen bezüglich der Ewigkeit

Die Worte „ewig“ oder „Ewigkeit“ mögen wir nirgendwo so häufig finden wie in der Bibel. Selbst in großen Nachschlagewerken ist es einfach weggelassen. Das bedeutet aber durchaus nicht, dass es keine Ewigkeit gibt. Und obgleich viele Menschen nicht an sie glauben, so ist ihre Realität damit nicht ausgelöscht. In Johannes 6 und 10 spricht Jesus deutlich von der Ewigkeit. Er stellt sie uns unmissverständlich als eine Wirklichkeit vor. Wir gehen nie richtiger als dann, wenn wir glauben, was auch unser Herr geglaubt hat. Für „Ewigkeit“ finden wir in der Bibel auch sinnverwandte Worte, wie z. B. „Himmel, Vaterhaus, Stadt Gottes, zukünftige Welt“ usw. Jesus sagte: „Freuet euch, denn euer Lohn ist groß im Himmel“ (Lukas 6,23). Er sagte auch: „Ich bin nicht von dieser Welt [...], ich bin von obenher“ (Johannes 8,23). In Hebräer 6 ist die Rede von Menschen, die „die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt“, d. h. wahrgenommen haben. Und weiter: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 13,14). Paulus schreibt in 1. Korinther 15,19: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“

Wie deutlich sprechen alle diese Bibeltexte von der Tatsache der Ewigkeit! Viele Menschen setzen sich in ihrem Unglauben darüber hinweg und vertreten die Theorie, dass mit dem Tode alles aus sei. So sucht man die Tatsache des kommenden Gerichts (Apostelgeschichte 17,31) und der Ewigkeit zu übergehen und sich dem ge-

nussüchtigen Leben hinzugeben. Doch wo ist jemand, dem der Unglaube jemals eine wirklich feste Überzeugung und Sicherheit gab? Die vielen erdachten menschlichen Theorien sind höchst unzuverlässig und viele, die darauf bauten, sind am Ende daran zerbrochen!

Ein Traktat unter der Überschrift „Die letzten Worte berühmter Männer“ deckt erschütternde Tatsachen auf. Hier werden hohe Leute aufgeführt, denen die Wirklichkeit der Ewigkeit zu spät aufgegangen war. Sie haben alle nicht an die Ewigkeit geglaubt. Doch ihre letzten Worte bestätigen ihren Irrtum. So hat z. B. vor Jahren Thomas Scott, der Präsident des englischen Oberhauses gesagt: „Bis zu diesem Augenblick dachte ich, es gäbe weder Gott noch eine Hölle. Jetzt weiß und fühle ich, dass es beides gibt. Und ich bin dem Verderben ausgeliefert durch das gerechte Urteil des Allmächtigen.“ – Karl IX. von Frankreich rief aus: „Ich bin verloren und erkenne es deutlich!“ – Heinrich Heine, der große Spötter, tat Buße. Gegen Ende seines Lebens schrieb er noch die Dichtung:

*Zerschlagen ist die alte Leier
am Felsen, welcher Christus heißt.
Die Leier, die zur bösen Feier
bewegt war von dem bösen Geist.*

*Die Leier, die zum Aufruhr klang,
die Zweifel, Spott und Abfall sang.
O Herr, o Herr, ich knie nieder,
vergib, vergib mir meine Lieder!*

So ergeht es den armen Menschen, von denen Paulus schrieb: „Der Gott [Fürst] dieser Welt hat der Ungläubigen Sinn verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes“ (2. Korinther 4,4). Und weiter schrieb er von Menschen, die der Wahrheit beraubt und unfähig sind zum Glauben (2. Timotheus 3,8). Wer sich mutwillig der Wahrheit widersetzt oder gar verschließt, der achtet sich des ewigen Lebens nicht wert und fällt den Irrtümern zum Opfer. Wir bedauern diese Menschen, weil sie durch ihren Unglauben betrogen sind und nicht selig werden können.

In Johannes 6,48 spricht Jesus unmissverständlich von einem Leben in Ewigkeit. Er nennt sich das „Brot des Lebens, und wer von diesem Brot isst [ihn aufnimmt], der wird leben in Ewigkeit“. Er ist das Brot für das innere, geistliche Leben. Dieses Leben muss geboren werden, denn Jesus selbst sagte: „Ihr müsst von neuem geboren werden“ (Johannes 3,7). Das geschieht durch die Kraft des göttlichen Wortes und Geistes. Es ist der Heilige Geist, der dieses neue Leben wirkt, und es wird durch den Glauben und im Glauben an das Blutopfer Jesu am Kreuz erfahren. Jesus erklärt es so: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tod [der Sünde] zum Leben hindurchgedrungen“ (Johannes 5,24). Dieses neue, verborgene Leben hat eine ewige Beschaffenheit, und folglich konnte Jesus seinen Jüngern versichern, dass sie eine ewige Heimat im Himmel haben. Sie werden dort sein, wo auch er ist! Es gibt also ein Leben nach dem Tode. Die siegreiche Auferstehung Jesu bestätigt das. Und Paulus schreibt: „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, hat aus großer Liebe auch uns, die wir tot waren in Sünden, mit Christus lebendig gemacht und uns mit ihm auferweckt und mit ihm in das himmlische Wesen versetzt“ (Epheser 2,4-6). Johannes beteuert: „Wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3,2).

Jeder von uns weiß, dass wir in dieser Welt keine bleibende Stätte haben. Wir leben alle auf ein Ende zu. Ein Tag sagt's dem andern, und eine Nacht tut's kund der andern. Dem von Gott bestimmten Ende der Zeit folgt die angekündigte Ewigkeit. Mit der Ewigkeit treten einige sehr beachtliche Tatsachen ein. Merke: Dort wird es keinen Gnadenruf und keine bußfertige Hinkehr zu Gott mehr geben. Alle auf Zeit begrenzten Gelegenheiten werden endgültig abgeschlossen sein. Niemand wird mehr dem ewigen Tod entrinnen und das ewige Leben ergreifen können. Und wer hier dem Weg und Werk der Liebe Gottes nicht folgt, wird nicht zur seligen Ruhe eingehen können. Aber von Stephanus, dem ersten Märtyrer, wissen wir, dass er voll Glauben in seinem Tode ausrufen durfte: „Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen“, und weiter „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ (Apostelgeschichte 7,54f). Es ist fürwahr ein köstlich Ding, im Leben und im Sterben einen offenen Himmel über sich zu haben.

Ein Christ war seines Glaubens wegen in den Kerker gelegt. Und hier hatte er nach einiger Zeit trostvoll gesagt: „Man hat mir alles genommen. Doch eins kann mir niemand nehmen: den offenen Himmel über mir!“ Für Menschen des Glaubens ist alles in dieser Welt nur Durchgang und Übergang zur ewigen Heimat. Aber auch für jeden anderen Menschen kommt dieses zeitliche Leben zum Abschluss. Und das lenkt zu der Frage von D. S. Warner:

*Dein Leben flieht wie ein einz'ger Tag!
Letzte Stunde ist nicht mehr weit.
Du weißt nicht, wann sie dich treffen mag;
bist du bereit für die Ewigkeit?
O Ewigkeit, o Ewigkeit,
wirst du sein mit Christus in Ewigkeit?*

Gott schenke es uns allen aus ewiger Gnade!

Der letzte Rückblick

Wenn der Herr Gnade schenkt, werden wir einmal an unserem Lebensende Rückschau halten können, wie wir gelebt haben. Was würden wir uns wünschen, dann in unserem Leben zu sehen? Lebe heute bewusst so, dass du es später nicht bereust. Denn wir gehen nur einmal durch diese Zeit.

Auf dem Friedhof war heute ein frisches Grab zu sehen. Unter heißen Tränen und mit schwerem Herzen hatten die Trauernden vor einer Stunde einen letzten Blick auf das geliebte Gesicht geworfen. Das Lebenslicht war erloschen und der vertraute Klang der Stimme war für immer verstummt. Unter die Lebensgeschichte war das Wort „Finis“ geschrieben worden. Er lebt nicht mehr.

Vor einigen Tagen spürte er, dass sein Ende nahte. Davor hatte er zuversichtlich in die Zukunft geblickt und es war ihm erschienen, dass er noch jahrelang leben würde. Doch es sollte anders kommen. Er hörte schon den Flügelschlag des herannahenden Todesengels. Sein Leben zog an ihm vorüber und er erkannte nun, worauf es wirklich ankam. Rückblickend sah es anders aus als aus einem schnellen und beschäftigten Leben, das in voller Blüte stand. Am Grabesrand ändert sich der Blickwinkel; man sieht das Leben nun aus der richtigen Perspektive. Wir sind gewöhnlich so sehr in die Gegenwart vertieft, dass die Vergangenheit und die Zukunft in unseren Gedanken nur eine kleine Rolle spielen. Die meisten Menschen leben ziellos dahin und geben sich dem flüchtigen Moment des Augenblicks hin.

Lieber Leser, unser Weg endet am Friedhof. Eines Tages, vielleicht schon bald, ist unser Leben zu Ende und wir halten Rückblick. Wir leben unser Leben Tag für Tag, ohne darüber nachzudenken. Unsere gestrigen Entscheidungen bilden das Fundament für heute, und heute legen wir das Fundament für morgen. Wenn wir keinen sicheren Grund legen und darauf bauen, werden wir einmal auf unser Leben zurückschauen und vieles bereuen müssen. Alle Werke, die aus Selbstsucht und eigener Ehre getan wurden, werden wie Holz, Heu und Stroh im Feuer verbrennen.

Viele Menschen leben ein selbstsüchtiges Leben! Alles Streben, Tun und Planen dreht sich um die eigene Person. Solange das eigene Ich gedeiht, ist alles um uns herum unwichtig. Warum sollten wir uns um andere kümmern, wenn das eigene Ich in Ruhe und Bequemlichkeit leben kann? Haben wir nicht genug getan, wenn unser Ich zufrieden ist? Der Egoismus treibt die Menschen an: Geht es dir auch so? Am Ende unserer Tage werden wir bedauernd unsere selbstsüchtigen Werke sehen und ungern zugeben müssen, dass alles, was aus Eigennutz und eitler Ehre getan wurde, verlorene Zeit und Mühe war.

Werden wir in unserem Lebensrückblick harte Worte, lieblose Taten und Untreue gegenüber Gott und den Menschen sehen? Oder gebrochene Versprechen, die gute Freunde enttäuscht haben? Werden wir Vergehen gegenüber unserem Nächsten sehen und Sünden gegenüber Gott? Es scheint mir, dass eine Seele tiefste Reue empfindet, wenn sie in den letzten Stunden auf ein vergeudetes Leben schauen muss.

Viele haben schon gesagt: „Ach, hätte ich doch noch eine zweite Chance!“ Doch ach, leider kann das nicht geschehen. Lieber Bruder, liebe Schwester, du kannst jeden Tag nur einmal leben. Wenn du mal aus Zeit und Ewigkeit einen Blick auf dein Leben wirfst, wirst du diesen Tag genauso sehen, wie du ihn gelebt hast. Doch nicht nur heute, sondern jeder Tag bringt eine folgenschwere Verantwortung mit sich. Lasst uns heute vertrauenswürdig gegenüber Gott und unserem Nächsten handeln: wahrhaftig, rein, gerecht und gütig, so wie wir es uns an unserem letzten Tag für unser Leben wünschen würden. Denke nicht, dass du es morgen besser machen wirst. Heute ist dein Tag; morgen liegt nicht in deiner Hand.

Es gab einmal einen weisen Mann, der auf sein Leben zurückblickte und es mit den folgenden Worten zusam-



menfasste: „Es ist alles ganz eitel! Alles ist eitel!“ Er war reich und weise, er war ein mächtiger König, in großen Ehren gehalten, doch ihm fehlte der Friede, der aus einem sinnvoll gelebten Leben heraus kommt. Er hatte seiner Seele die Freuden und Annehmlichkeiten dieser Welt nicht verwehrt, sondern seinen Wünschen freien Lauf gegeben. Er hatte ein Leben in Bequemlichkeit und Luxus gelebt. Er musste nur befehlen, und ihm wurde gehorcht. Doch ach, als er zurücksah, fand sich nichts, was ihm hätte Freude machen können. Es war nur „Nichtigkeit und Haschen nach Wind“.

Doch es lebte noch ein anderer Mann, der schaute auch zurück. Seine Umstände unterschieden sich gänzlich von der ersten Person. Er war ein Gefangener. Schon bald würde das Schwert des Henkers das zarte Band seines Leben zerreißen. Er wusste, dass die Zeit nahe war und das waren seine Worte: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist nah. Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“ Seine Worte waren ein Ruf des Triumphs, aus denen die Begeisterung des endgültigen Sieges sprach. In diesen Worten liegt nicht die geringste Spur von Bedauern, keine Träne der Reue. Was machte es jetzt noch aus, dass der Weg rau und dornig gewesen war? Welche Rolle spielten jetzt die unzähligen Gefahren, die ihn von allen Seiten bedroht hatten? Welche Bedeutung hatten die erlittenen Schiffbrüche, Marterungen, Steinigungen, der Widerstand der falschen Brüder und der Heiden, der Kerker, die Kälte, die Müdigkeit und das Leid? Er sah über das alles hinweg und mit einem Herzen, das vor Freude überfloss, sprach er in höchster Zuversicht: „Ich habe den guten Kampf gekämpft.“

Nicht ein einziges Mal hatte er seine Waffen niedergelegt. Nicht ein einziges Mal hatte er gewankt. Nicht einen Tag lang hatte er die Treue zu seinem Herrn aufgegeben. Darum konnte er sagen: „Ich habe Glauben gehalten.“ Er hätte vielen Schwierigkeiten entgehen können, wenn er die Wahrheit verschwiegen hätte. Doch wie froh war er nun, dass er in jeder Gelegenheit treu geblieben war.

Manchmal wird es dir nicht leicht fallen, die richtige Entscheidung zu treffen. Manchmal musst du Opfer bringen und geduldig ertragen. Manchmal wirst du verachtet und verspottet werden, aber wenn du dann den letzten Rückblick machst und du trotz allem Treue gehalten hast, wirst du große Freude empfinden wie Paulus einst. Darum bleib heute treu. Denke nicht an morgen, sondern lebe das Heute, dann kannst du mit Paulus ausrufen: „[...] nun liegt für mich die Krone der Gerechtigkeit bereit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird“ (2. Timotheus 4,8).

Mose wählte

„Durch den Glauben erwählte Mose viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben“ (Hebräer 11,25).

Mit dieser Wahl hing die ganze zeitliche und ewige Bedeutung Moses zusammen. Auch unser bewusstes Glaubensleben beginnt mit einer Wahl. Allerdings macht Gott den Anfang, indem er nicht nur unser Heil vollkommen vollendet hat, sondern auch durch seinen Geist uns erweckt und treibt, es zu ergreifen. Aber eben dieses Werben stellt uns vor eine Wahl. Auf der einen Seite ist die Welt mit ihrer Lust, auf der andern Jesus mit seinem Kreuz, aber auch mit seiner Herrlichkeit.

Mose hat gewählt. Der Glaube lehrte ihn, seine fürstlichen Ehren gering zu schätzen und viel lieber das Los des Volkes Gottes zu teilen. Wohl ihm! Was war Ägyptens ganze Herrlichkeit im Vergleich zu einer Minute der Gemeinschaft, wie er sie auf Horebs Spitze haben durfte mit dem lebendigen Gott?

Lieber Freund, auch du musst wählen! Soll Jesus dein Heiland, dein Führer, dein Bräutigam sein? Oder willst du in der Welt suchen, was doch höchstens eine „zeitliche Ergötzung“ sein kann? O glaube doch, was Gottes Wort dir über Leben und Sterben mit und ohne Jesus sagt! Und durch den Glauben erwähle auch du ihn und mit ihm die ewige Seligkeit!

EP

Auf der Flucht

„Ich habe dir schon oft gesagt, dass ich deine ewigen Predigten und Ermahnungen nicht hören will! Ich bin jetzt ein freier Mann und will selber über mein Leben bestimmen!“ So sprach der junge Oliver Svendsen zu seiner Mutter. Es war ihm bewusst, dass seine harten Worte ihr weh tun mussten.

Schweigend verließ sie das Zimmer. Der Junge sollte sie nicht weinen sehen. Durfte sie denn gar nichts mehr zu ihm sagen, wenn er sich je länger je mehr dem Elternhaus entfremdete? Sie hielt es für ihre Pflicht, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Aber nun schien es, als ob es besser wäre zu schweigen. Dafür wollte sie um so mehr über ihn mit Gott reden, der gewiss Mittel und Wege finden würde, den eigenwilligen jungen Mann zur Einsicht zu bringen.

Oliver war es nach diesem Auftritt nicht wohl zumute. Aber seine Mutter um Verzeihung bitten – nein, das kam nicht in Frage. Er wollte endlich frei sein! Frei von jeglicher „Bevormundung“, wie er es nannte. Wäre es nicht überhaupt am besten, wenn er von zu Hause fortginge? – Irgendwohin, wo keine Gefahr bestand, dass jemand auf ihn Acht gab und ihn von dem abzuhalten versuchte, was ihm Spaß machte!

Dann kam ihm eine Idee. Er wollte an einen ehemaligen Schulkameraden schreiben, der in einer weit entfernten Stadt eine gute Stelle gefunden hatte. Ivar würde ihm sicher auch zu einem guten Platz verhelfen können. Und dann wollten sie zusammen das Leben genießen. Dem Gedanken folgte die Tat. „Du weißt sicher noch, dass meine Mutter sehr fromm ist“, schrieb er in seinem Brief. „Deshalb wäre es für uns beide am besten, wenn wir uns trennen würden. Könntest du mir wohl eine passende Arbeitsstelle suchen? Dann hätten wir es lustig miteinander. Bitte lass recht bald von dir hören...“

Ehrlicher Weise musste er zugeben, dass es eine Dummheit war, die gute Arbeitsstelle, die er hatte, aufzugeben. Und so nebenbei empfand er es trotz allem als eine Gemeinheit seiner Mutter gegenüber, die doch immer gut zu ihm war und ihn selbstlos betreute. Vorläufig wollte er ihr besser nichts von seinem Plan sagen. Wenn aber Ivar keine Stelle für ihn fand, dann musste er selber etwas unternehmen. Fort, nur fort!

Dann kam ein Brief von Ivar. Er hatte für Oliver eine sehr gute Stelle gefunden. „Du kannst als Privatchauffeur zu einem Direktor und seiner Frau. Der Lohn ist gut und die Behandlung auch. Berichte mir umgehend, ob du die Stelle annehmen willst.“

Oliver tat es unverzüglich, und dann erzählte er seiner Mutter von seinem Vorhaben. Sie ahnte natürlich sofort, weshalb er fort wollte, aber sie widersprach nicht. In einer schlaflosen Nacht befahl sie ihren Jungen dem himmlischen Vater an.

Vierzehn Tage später saß Oliver im Zug und fuhr der Freiheit entgegen, dem Glück, dem Leben. Er wurde von seinem neuen Arbeitgeber freundlich empfangen und bekam klare Anweisungen. Neben dem Dienst als Chauffeur hatte er noch verschiedene andere Arbeiten zu verrichten. Oliver hoffte bloß, dass die Herrschaften nicht zu oft am Abend ausfahren wollten. Denn diese Zeit gedachte er bei allerhand Vergnügungen zu verbringen.

Eines Abends bekam er jedoch den Auftrag, zu fahren. Und so wartete er mit dem Wagen vor dem Haupteingang des Hauses. Der Direktor kam allein und setzte sich nicht, wie üblich, hinten in den Wagen, sondern neben Oliver. Bald war ein Gespräch im Gange.

„Kennen Sie jemand in der Gegend, dass Sie hierher gekommen sind?“ – „Ja, ich habe hier einen Freund.“ – „Das ist gut, sonst würden Sie sich bestimmt bald langweilen. Wie gefällt Ihnen übrigens unsere Stadt?“ – „Sehr gut“, versicherte Oliver begeistert. „Da sind wir uns ja einig. Haben Sie zu Hause noch Angehörige?“ – „Ja, ich habe noch meine Mutter. Vater starb vor einigen Jahren.“ – „Tat es Ihrer Mutter nicht leid, dass Sie von zu Hause fortgingen?“ – „Das kann schon sein. Aber schließlich kann ich nicht mein ganzes Leben lang bei ihr bleiben.“ – „Gewiss nicht. Wir wollen ja hinaus, um das Glück zu suchen.“

„Stimmt“, fiel Oliver ein, „und das ist auch der eigentliche Grund, weshalb ich von zu Hause fort wollte.“ – „Das freut mich“, sagte der Direktor und fuhr fort: „Ich hoffe von Herzen, dass Sie es finden werden. Auch ich suchte einst das Glück, als ich jung war. Ich dachte, ich sei daheim zu sehr eingengt. Der Gott meiner Mutter

stand mir im Wege. Es war unmöglich, in dieser Atmosphäre zu leben. Aber es dauerte nicht lange, bis ich merkte, dass das, was ich als das Glück betrachtete, kein Glück war. Ich fand das wahre Glück erst, als ich zu dem Gott meiner Mutter zurückkehrte.“

Oliver war es zumute, als ob sich alles um ihn her drehte. Er trat auf die Bremse. War er nicht von zu Hause fortgegangen, um keine Predigten mehr hören zu müssen? Und jetzt das...!

Überrascht schaute der Direktor seinen Chauffeur an. Was war denn mit ihm los? Wollte er hier mit dem Wagen mitten auf der Straße stehenbleiben? Das schien

tatsächlich der Fall zu sein. Aber dann fing Oliver zu erzählen an – von zu Hause, von seiner Mutter. Von allem, was er gedacht und gehofft hatte, einfach alles, was er auf dem Herzen hatte. Der Direktor hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Dann setzte Oliver die Fahrt fort. Und unterwegs sprachen sie davon, wie Gott es fertigbringt, einen Menschen, der ihm davongelaufen ist, zurückzuholen.

Nach einigen Tagen erhielt seine Mutter einen Brief, worin er ihr schrieb, dass ihr Gott nun auch sein Gott sei.

A. Johansen

Heimgekehrt

„Ich war im Begriff“, schreibt Moody, „in Chicago die Versammlung des Jünglingsvereins zu schließen, als ein Herr sich erhob und ums Wort bat. Ich hatte ihn vorher nie gesehen, sah ihn auch später nie wieder.“

„Ihr jungen Männer,“ sagte er, „ich war der einzige Sohn meiner Eltern. Morgens und abends hielten sie Andacht, und mein Vater betete für mich. Das war mir zuwider. Ich war zuchtlos, und nach dem Tod meines Vaters bereitete ich meiner Mutter viel Kummer. Oft schlang sie zärtlich ihren Arm um meinen Nacken und sagte zu mir: ‚Wenn du doch bei der Hausandacht bleiben wolltest, dann wäre ich die glücklichste aller Mütter. Es bricht mir allemal das Herz, wenn du fortgehst.‘

Ich wandte mich ab, indem ich sagte: ‚Mutter, ich muss noch eine Weile meinen wilden Hafer säen. Dann will ich ein Christ werden.‘

Manchmal kam ich erst nach Mitternacht nach Hause und traf immer noch meine Mutter wach und auf mich wartend. Sie machte mir keine Vorwürfe, aber ich sah, dass sie tiefbetrübt war. Und zuweilen hörte ich sie beten: ‚O Gott, errette meinen Sohn!‘ Da blieb mir nichts anderes übrig, als entweder mich zu bekehren oder ihren Gebeten zu entfliehen.

Ich ging also von zu Hause fort. Eines Tages hörte ich, dass meine Mutter krank sei. Ich wusste sehr wohl, dass mein Benehmen an ihrer Krankheit schuld war. Meine erste Regung war, sie zu besuchen. Aber ich dachte wieder, dann müsste ich mich bekehren. Davor schreckte mein Hochmut zurück. Monate waren seitdem verstrichen, da hörte ich wiederum, es gehe meiner Mutter sehr schlecht. Da sagte ich mir: ‚Wenn Mutter stirbt,

werde ich es mir nie verzeihen können! Das würde mir das Herz brechen!‘

So machte ich mich auf den Weg. Ich kam spät abends bei Mondschein an meinem Bestimmungsort an. Ich musste über den Friedhof schreiten. Da dachte ich, ich wolle nach dem Grab meines Vaters sehen und mich überzeugen, ob sich noch ein Grab unmittelbar daneben befände. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, als ich mich der Stelle näherte. Zitternd trat ich herzu... Ja, da war wirklich ein neues Grab. Ich wusste, es war das Grab meiner Mutter.

‚Wer wird jetzt für mich beten?‘, rief ich weinend aus. ‚Wer wird sich jetzt noch darum kümmern, dass meine Seele nicht verloren geht? – Jetzt, wo es die Liebe meiner Eltern nicht mehr tut?‘

Die ganze Nacht brachte ich weinend und betend draußen zu. O, hätte ich nur meine Mutter zurückrufen können! Ich hätte meine Arme um ihren Hals geschlungen! Ich hätte die ganze Welt darum gegeben, sie noch zu besitzen. Ich schrie um Vergebung zu Gott. Und Gott hatte Erbarmen mit mir. Als der Tag zu dämmern begann, strömte mit dem äußeren Licht auch der Glaube an Jesus in mein Herz.

Ja, Gott hatte mir vergeben“, schloss der Erzähler, „aber meine Mutter beweine ich heute noch und werde sie mein Leben lang beweinen. Ich kann mir selbst nicht vergeben, was sie um meinetwillen gelitten hat.“

Ach, wie viel Jammer bereiten sich diejenigen, welche die besten Jahre ihres Lebens in der Welt vergeuden und dann ihre Tage in Reue zubringen müssen, weil sie die letzten Jahre ihrer frommen Eltern verbittert haben!

Lagerversammlung 2015

Blaubeuren (DE), 29. August bis 5. September 2015

„Denn wer da bittet, der empfängt“ (Matthäus 7,8). Gott schenkte uns dieses Jahr die unbeschreibliche Gnade, ein Stückchen Himmel zu genießen, und machte seine Verheißung wahr, dass er gibt, was wir ihn bitten.

Wir brauchten eine Zeit in der Gegenwart Gottes, eine Zeit, in der wir in die biblischen Wahrheiten untertauchen und die Macht des Heiligen Geistes erleben, um uns zu stärken und zu erbauen als Gemeinde und in unserem persönlichen Leben. Und tatsächlich durften wir teilnehmen an diesen Tagen und die Gegenwart des allmächtigen Gottes erfahren.

Jeder Tag begann mit einer Morgenandacht, danach folgte ein Morgengottesdienst. Die Nachmittage waren unterschiedlich gestaltet. Am Montag und Donnerstag hatten wir gleichzeitige Gottesdienste für einzelne Altersgruppen. Der Dienstag Nachmittag war zur freien Verfügung, und am Mittwoch genossen wir mehr als zwei Stunden mit Liedern und Zeugnissen. Und jeder Tag schloss mit einem Abendgottesdienst.

Im ersten Gottesdienst gab uns Gott das Willkommenswort durch den Psalmisten, der sagt: „Ich freute mich über die, so mir sagten: Lasset uns ins Haus des

Herrn gehen!“ (Psalm 122,1). Und beim Abendgottesdienst beschäftigte uns die Frage: „Bist du wirklich glücklich?“ Der Bruder breitete den Gedanken mit der Frage aus: Wo suchen wir das Glück und wo finden wir das wahre Glück?

Am Sonntag leitete uns das Wort Gottes durch die Themen „Die Vollmacht des Heiligen Geistes“, „Dienet dem Herrn mit Freuden“ und „Gott, der an uns Menschen denkt“.

Obwohl für jeden Tag Hauptthemen geplant waren („Die Gemeinde“, „Heiligung“, „Praktisches Gott dienen“, „Göttliche Heilung“ und „Der Missionsauftrag“), hielten wir uns doch an den Grundsatz: „So viel Leitung und Freiheit des Geistes wie möglich und so wenig menschliche Organisation wie nötig.“ Gott hat uns dazu Gnade, sein Wort und seinen Segen geschenkt.

In diesen Tagen durften wir viele Geschwister kennen lernen, mit anderen Kindern Gottes Gemeinschaft pflegen, Erfahrungen austauschen und gemeinsam vor den Thron Gottes mit Gebet und Lobsingen treten. Der Herr war uns gnädig, und wir empfingen überfließende Ströme des Segens.

Patricia Günter



Das gesamte Gruppenbild, weitere Bilder und Berichte von der Lagerversammlung sind zu finden auf der Seite www.lagerversammlung.de

Das Gebet, das Gott nicht beantwortete

Ein Morgens ging Gloria mit ihrem Bruder und ihrer Cousine zur Bücherei und lieh sich ein Buch aus. Sie wollten an diesem Nachmittag lesen, aber einige Mädchen aus Glorias Klasse kamen vorbei, und somit wurden die Bücher weggelegt. Am Montagmorgen nahm Gloria ihr Buch mit zur Schule. Mutter fragte, ob sie auch Zeit finden würde, es zu lesen. „Vielleicht ein paar Minuten“, antwortete Gloria. Aber sie plante, mehr als nur ein paar Minuten zu lesen, denn das Buch schien ihr sehr interessant zu sein.

„Ich werde mein Buch lesen, während die andern die Geographielektion durchführen“, sagte sie zu sich selbst. Das Geographiebuch war groß und so konnte sie ihr Buch ganz gut darin verstecken. Sie saß in der letzten Reihe, somit konnte keiner der anderen Schüler sehen, was sie machte, höchstens ihre Nachbarn. Aber sie war sich sicher, die würden nichts merken. „Die sind ja sowieso dumm“, dachte sie.

Die Unterrichtsstunde verlief viel zu schnell für Gloria. Das Buch war noch viel interessanter, als sie erwartet hatte, und es fiel ihr schwer, es zur Wiederholung der Lektion fortzulegen. „Ich möchte lieber weiterlesen, anstatt zuzuhören, was die andern über Brasilien zu sagen haben.“

Aber es kam zu keiner Wiederholung. „Legt eure Bücher beiseite“, sagte Fräulein Müller. „Wir werden einen kurzen Test schreiben von dem, was wir heute morgen durchgenommen haben.“

Gloria erschrak. Es war eine ganz neue Lektion, welche die Klasse heute durchgenommen hatte und sie wusste überhaupt nichts darüber. In Gedanken sah sie schon eine rote 6 unter ihrer Arbeit stehen, denn sie hatte keine Hoffnung, die Antworten richtig zu erraten.

Plötzlich kam ihr eine Idee. „Ich werde beten und Gott bitten, mir zu helfen, richtig zu raten.“ So betete sie. Aber während des Tests wusste sie immer noch nicht,

was sie schreiben sollte. Danach tauschten die Schüler ihre Papiere zur Überprüfung aus, und die Lehrerin las die richtigen Antworten vor. Glorias Gesicht wurde ganz rot, als Harry, der Junge, den sie für dumm hielt, eine 1 bekam und sie eine 6. „Was ist mit dir los, Gloria, bei dir geht es ja bergab“, bemerkte er, als er ihr den Test zurückgab.

Am Abend, als Mutter zum ‚Gute-Nacht-Kuss‘ zu ihr ins Zimmer trat, drehte Gloria ihr verweintes Gesicht zu ihr und fragte: „Mutter, erhört Gott nicht mehr Gebete?“ „Natürlich, Gloria! Wieso fragst du?“ – „Nun, ich habe Gott heute gebeten, er möchte mir helfen, wenigstens den Geographietest zu bestehen. Aber er hat es nicht getan. Ich habe keine einzige richtige Antwort bekommen.“ – „Das ist aber sehr sonderbar“, antwortete Mutter. „Du hast doch gewiss gelernt und sonst bekommst du doch immer gute Noten. Das versteh ich nicht!“

„Nun, ich muss es dir wohl sagen. Ich habe nicht gelernt“, antwortete Gloria langsam. „Ich habe mein Buch gelesen, während die andern studierten. Und als Überraschung gab uns Fräulein Müller dann den Test.“

„Oh“, sagte Mutter, „jetzt versteh ich, warum Gott dein Gebet nicht erhört hat. Er hätte dir ja geholfen, etwas Verkehrtes zu tun. Du würdest ja denken, du brauchst nur aufzupassen, wenn es dir passt. Gott wird dir bei deinen Aufgaben helfen, wenn du deinen Teil dazu tust. Aber ich bin mir sicher, er wird dir nicht helfen, gute Noten zu bekommen, wenn du deine Zeit zum Lesen von Büchern benutzt, anstatt zu lernen.“

„Es tut mir leid, Mutter“, sagte Gloria. „Ich werde das nicht wieder machen. Ich werde ehrlich sein und lernen, wenn ich soll. Und dann wird Gott mir wohl auch helfen, gute Noten zu bekommen.“ – „Das wird er“, flüsterte Mutter und gab ihr den ‚Gute-Nacht-Kuss‘.

D.B.M. aus ‚The Beautiful Way‘

Und dann...?

Eine einfältige Frage aus Kindermund gestellt – doch wie regt sie zu ernstem Nachdenken an!

Es ist keine Seltenheit, dass Eltern von ihren Kindern mit allerlei Fragen umstürmt werden. Die Fragen, welche die Kleinen stellen, sind nicht immer so spielend leicht beantwortet. Oft kann der weise Vater oder auch die kluge und redegewandte Mutter in Verlegenheit kommen.

Da habe ich zum Beispiel irgendwo eine kleine Begebenheit gelesen, die ungefähr so verlief:

Ein Junge, noch nicht ganz sechs Jahre alt, hatte sich über seine Zukunft schon allerlei Gedanken gemacht. Weil er nun mit seinen Zukunftsfragen alleine nicht fertig kam, wandte er sich an die Mutter:

„Mutti, was wird, wenn ich sechs Jahre alt bin?“ – „Nun, das weißt du doch; dann fängt für dich die Schule an.“ – „Und dann?“ – „Dann erlernst du einen tüchtigen, gutbezahlten Beruf.“ – „Und dann?“ – „Dann wirst du dich glücklich verheiraten, wie Mutti und Papa es sind.“ – „Und dann?“ – „Dann folgt ein schönes Leben. Du wirst viel Geld verdienen und ein großer, reicher Mann werden.“ – „Und dann?“

Die Mutter merkt, dass sie dem kleinen Fragesteller nicht mehr lange Rede und Antwort stehen kann. Es ist ihr auch gar nicht recht, dass der Junge weiter fragt. Aber eine Antwort hat sie noch: „Du wirst dann eben auch alt, wie alle Menschen es werden.“ – Kurz darauf sagt der kleine Denker: „Und was dann, Mutti?“

Ja, was dann?! – Die Frage ist wirklich ernst, wenn sie auch von einem kleinen Jungen kommt. –

Es mag manchem Vater und mancher Mutter so ergehen wie jener in Verlegenheit geratenen Mutter. Sie sind mit den Dingen dieser Zeit gut vertraut und können ihren Kindern mancherlei Auskunft und Aufklärung geben. Sie wissen ihr Leben zu „meistern“ und haben ge-

lernt zu handeln, zu kaufen und zu verkaufen und sind in der Lage andere zu belehren. Manche mögen es sogar zu allerlei Auszeichnungen und Diplomen gebracht haben. Ob sie wirklich alle auf die Frage jenes Jungen antworten könnten? Man hat allerlei Vorsätze und Pläne für sich selbst und ebenso auch für die Kinder gefasst und ist ernstlich darum bekümmert, sie auch auszuführen. Wir müssen gestehen, dass die Herzen vieler Menschen (Kinder Gottes oft eingeschlossen) beschwert sind mit den Sorgen dieser Welt, vor denen Jesus doch ernstlich gewarnt hat. Ähnlich wie jene Mutter sorgen viele für eine gute Schulausbildung, für ein müheloses Leben, für ein reiches Erbe, für einen schönen Lebensabend usw. – Und dann?

Jesus zeigt, was für einen großen Schaden die Sorgen dieser Welt dem geistlichen Leben bringen können (Matthäus 13,22). Darüber hinaus kann der Mensch vollkommen der irdischen Gesinnung verfallen und es versäumen, sich für die Ewigkeit fertig zu machen (lies Lukas 21,34). In Psalm 73 berichtet der Schreiber vom Wohlleben gewisser Menschen und sagt dann schließlich im 19. Vers: „Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“ – Wie furchtbar! – Und dann?

Denken wir aber auch an Menschen, die den Ernst des Gottdienens verloren oder vielleicht noch nie gehabt haben. Manche sind zwar recht eifrig dabei! Die Hände, die Füße und die Lippen regen sich, aber wo ist das Herz? – Das wirklich geistvolle, brennende, gottgeweihte Herz?! Viele wissen, wie wenig sie von dem „guten Teil“ besitzen und wie sehr es innerlich bei ihnen mangelt. Aber es wird nichts unternommen. Sie lassen Jahr um Jahr darüber hingehen, und wenn sie plötzlich das Ende ereilen würde, was dann? –

Ich denke hier an Menschen, die ihr „Pfund“ vergraben haben und in der falschen Hoffnung leben, ihre Schuld irgendwie mit dem Herrn verrechnen zu können. Wie erschreckend traurig war die „Rechnung“ bei jenem Knecht, von dem in Lukas 19 geschrieben steht. Ihm war auch keine Gelegenheit gegeben, das Versäumte noch einmal nachzuholen. - Wenn es dir, lieber Leser, auch einmal so ergehen müsste, was dann?

Es gibt andere, die sehr gleichgültig sind über ihr Zukurzkommen und ihre bewussten Verschuldungen. Sie mögen der Versuchung nachgegeben haben, mancherlei Schwierigkeiten zu machen, Ärgernisse anzurichten, Unfrieden zu stiften usw. Sehr oft sind Menschen unversöhnlich und lassen ungeordnete Dinge in ihrem Leben veralten und verbleiben. Ob Gott nicht einmal danach fragen wird? – Und dann? – Man könnte diese Frage noch auf manche andere Gebiete beziehen. Doch sehen wir wohl aus dem Gesagten, dass es sich hier nicht um eine gewöhnliche „Kinderfrage“ handelt, sondern um eine ernste Ewigkeitsfrage.

Zu dieser Frage muss jeder von uns Stellung nehmen können. Wir wollen sie uns deshalb zu einer persönlichen Prüfungsfrage machen, mit der wir betend vor Gott treten und mit David sagen: „Erforsche mich, Gott [...]“ (Psalm 139). Ob wir alle alt werden, wie jene Mutter es von ihrem Jungen glaubte, wissen wir nicht. Aber dass wir alle früher oder später am Ende unseres Lebens stehen werden, ist uns bewusst. Für manchen von uns kann dieses sehr plötzlich und unerwartet sein. Und dann? – Dann werden die Gerechten eingehen zu ihres Herrn Freude. Dann werden die Getreuen die verheißene Krone des Lebens empfangen. Dann werden die Erlösten ihr himmlisches Erbe antreten und auf ewig Gott schauen können. Wirst du dabei sein?

Friedrich Krebs, Kitchener (CA)

Steuerfrei

Ein Steuerbeamter kam zu einem Mann Gottes, um sein Vermögen aufzunehmen. „Wie viel Vermögen besitzen Sie?“ „Ich bin ein sehr reicher Mann“, war die Antwort. Der Beamte schlug sein Buch auf und fragte gespannt: „Na, was besitzen Sie denn alles?“ „Einen Heiland, der mir eine Stätte bereithält im Himmelreich.“ „Was noch?“ „Eine gottesfürchtige Frau, die wertvoller ist als köstliche Perlen.“ „Was noch?“ „Gesunde und gehorsame Kinder.“ „Was noch?“ „Ein fröhliches Herz, mit dem ich dankbar gegen Gott durchs Leben wandere.“ „Was noch?“ „Das ist alles.“ Der Beamte schloss sein Buch und sagte: „Sie sind in der Tat ein reicher Mann, aber Ihr Vermögen ist steuerfrei.“



Treu bis in den Tod

Eine Erzählung aus dem 19. Jahrhundert

In einem großen Dorf der Insel Madagaskar hatte jahrelang ein Missionar gearbeitet und das Evangelium gepredigt. Die Arbeit war nicht umsonst gewesen. Viele hatten bekannt, an Jesus Christus zu glauben.

Zu denen, die regelmäßig kamen, um aus Gottes Wort belehrt zu werden, gehörten ein Bauer und seine Frau. Sie betrieben eine einträgliche Landwirtschaft. Ihr einziges Söhnchen hieß Ramanabona. Der Kleine war ein aufgewecktes Kind. Die Eltern nahmen ihn oft mit in die Versammlung der Christen, ließen ihn auch die Schule des Missionars besuchen, wo er außer biblischer Geschichte lesen und schreiben lernte. Unter der Dorfjugend nahm Ramanabona mit der Zeit eine besondere Stellung ein. Einmal sagte er den Jungen, was er in der Bibel gelesen hatte, ein andermal erzählte er ihnen die Märchen seines Landes. Je länger er aber die Missionschule besuchte, desto mehr verloren die Märchen an Interesse für ihn. Er lernte die Bibel über alles lieben als „das Buch vom Heiland“.

Viele Jahre konnte das Evangelium auf der Insel unbehelligt verkündigt werden. Da kam eine neue Königin auf den Thron, die der Lehre Christi feindlich gesinnt war. Sie fürchtete, ihre Untertanen würden in dem Maße, wie sie diese Lehre annahmen, unfähig und kraftlos werden, die Freiheit ihrer Insel gegen die europäischen Eindringlinge zu verteidigen. Um jeden Preis wollte sie die Unabhängigkeit von Land und Volk wahren. Öffentlich gegen das Christentum vorzugehen, wagte sie vorderhand nicht, aus Furcht, die europäischen Großmächte dadurch gegen sich einzunehmen. So suchte sie durch innere Maßnahmen der Ausbreitung des Christenglaubens entgegenzuwirken. Ein Madagasse, der Christ war, konnte keine Anstellung mehr als Regie-

rungsbeamter erhalten. Ferner mussten die Christen außergewöhnlich hohe Steuern entrichten. Auch von Ramanabonas Eltern wurden bald so viele Steuern verlangt, dass ihr Landwirtschaftsbetrieb die Gelder nicht mehr aufbringen konnte. Als der Vater sich bei einem Beamten beschwerte, entgegnete dieser: „Lass den christlichen Glauben fahren, und es wird dir wieder besser gehen.“ Die Eltern erwogen ihre Lage ernstlich. Sie sahen die Zeit kommen, wo sie ihr kleines Gut würden verkaufen müssen. Dann würde ein unwürdiges Sklavenlos ihr und ihres Sohnes Teil werden. Das aber glaubten sie nicht verantworten zu können. Sollte Ramanabona, für den sie gearbeitet und gespart hatten, einmal als Sklave sein Leben verbringen? Nein. Das sollte nicht sein. Sie sprachen mit ihm darüber. Doch Ramanabona erklärte:

„Ich will lieber Sklave sein und Jesus nachfolgen, als ein freier Mann und ihm untreu werden.“

Die Eltern meinten, ihr Sohn sei noch zu jung, um die Tragweite seiner Worte zu ermessen. Und in der Hoffnung, durch ihr Beispiel auf ihn zu wirken, begannen sie, die Zusammenkünfte der Christen mehr und mehr zu meiden.

Allmählich ließ die Königin ihren Hass gegen das Christentum offener zutage treten. Das Predigen des Evangeliums wurde verboten. Übertretungen wurden streng bestraft. Um sich nicht verdächtig zu machen, untersagten die meisten Eltern ihren Kindern den Verkehr mit Ramanabona, der nach wie vor begeistert von seinem Heiland zeugte.

Nachdem die öffentliche Predigt nicht mehr stattfinden durfte, versammelten die Christen der Umgegend sich im Geheimen an einer Waldstelle, fernab von Ramanabonas Wohnort, aus dessen Dorf niemand mehr an den Zusammenkünften teilnahm. Alle, auch

Ramanabonas Eltern, hatten ihren Glauben an Christus aufgegeben. Das betrubte den mittlerweile zum Jüngling Herangewachsenen so, dass es ihm nicht mehr möglich war, seine Feldarbeit mit Interesse zu tun. Da die Missionsschule geschlossen und niemand da war, mit dem er über das reden konnte, was ihm über alles ging, suchte er häufiger die Einsamkeit auf, um zu beten. Einige Male blieb er stundenlang von zu Hause fort, so dass es den Eltern auffiel.

„Du bist gestern wieder lange umhergestrolcht, Ramanabona“, sagte seine Mutter eines Morgens zu ihm. „Geh nun heute sogleich aufs Feld und sieh zu, dass du ein tüchtiger Bauer wirst. Sag dem christlichen Glauben ab! Siehst du nicht, dass es zwecklos ist, sich gegen das Gebot der Königin aufzulehnen?“

Der Jüngling starrte schweigend vor sich hin. Bis jetzt war er seinen Eltern immer untertan gewesen. Musste er sich von jetzt an gegen sie kehren? Als seine Mutter ungeduldig ihre Worte wiederholte, entgegnete er: „Heute – muss ich in den Wald, Mutter.“ – „Und zu welchem Zweck? Vielleicht zur Versammlung der Christen?“ rief die Mutter zornig.

Hier trat der Vater herzu, der die letzten Worte gehört hatte und sagte: „Sei verständig, Junge. Mach es wie wir. Gib das Christentum auf! Es wird dich sonst das Leben kosten.“

Ramanabona schaute seinem Vater fest in die Augen. „Ist es recht, Vater, um äußeren Vorteils willen den Heiland zu verleugnen? Ist er nicht für dich und mich gestorben?“

Der Mann sah einen Augenblick beschämt zu Boden. Dann warf er den Kopf zurück und sagte trotzig: „Wenn der Gott der Christen der Herr aller Herren ist, warum lässt er dann so viel Ungerechtigkeit zu und beweist seine Macht nicht?“

„Er wird sie einmal zeigen und Sieger über alle sein“, erwiderte Ramanabona. „Vater, ich kann nicht anders. Sollte ich auch für ihn sterben müssen, ich bleibe dem Herrn Jesus treu.“

Auf dieses mutige Bekenntnis seines Sohnes hatte der Vater nichts zu erwidern. Auch die Mutter sagte nichts mehr, so dass Ramanabona ohne weiteren Widerstand seinen Plan ausführen konnte. Nach längerer Wanderung durch Wald und Gestrüpp war er am Ziel. Auf einem freien Waldplatz fand er unter einem hölzernen Schutzdach viele versammelt. Der Prediger war ihm bekannt. Es war ein Eingeborener, der ihm in der Missionsschule Unterricht erteilt hatte. Er redete über die Sünde des Petrus, der seinen Herrn verleugnet hatte, sowie über die Güte und Barmherzigkeit Jesu, der seinen Jünger wiederherstellte und ihn aufs Neue in seinen Dienst berief. Er schloss mit den Worten: „Gott verlangt

Treue von uns. Darum möchte ich euch und mich an das Wort des Herrn Jesus erinnern: ‚Ein jeder nun, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der in den Himmeln ist‘ (Matthäus 10,32).“

Daraufhin standen alle auf, um zu beten. In diesem Augenblick erscholl lautes Geschrei. Krieger drangen aus dem Gebüsch hervor und umzingelten die Versammelten. Einige wollten fliehen, aber der Prediger hielt sie zurück: „Flieht nicht! Denkt daran: Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit.“

Der Anführer der königlichen Schar erklärte alle für verhaftet. Zu je zwei und zwei wurden sie gebunden und auf mühevolem Weg durch den Wald fortgeführt. Ramanabona, der mit einem alten Mann zusammen gefesselt war, unterstützte diesen, so gut er konnte. Der Marsch ging zur Hauptstadt. Es war ein weiter Weg. Als man schließlich in Tananarivo ankam, waren viele der Gefangenen dem Zusammenbrechen nahe.

Die Königin leitete diesmal selbst die gerichtliche Verhandlung. Einige der Gefangenen, entmutigt durch die Entbehrungen der vorangegangenen Tage und die Angst vor dem, was kommen würde, widerriefen ihren Glauben. Als Jüngster und Letzter hatte Ramanabona vor der Fürstin zu erscheinen. Schon oft hatte er gewünscht, seine Königin einmal zu sehen oder gar in ihre Leibgarde aufgenommen zu werden. Und nun musste er sich ihren Worten „Schwöre deinem Christenglauben ab! Er hilft nicht in Stunden der Gefahr. Werde ein echter Madagasse!“ widersetzen. Aber lieber als seine Königin war ihm sein Heiland, und nach kurzem Besinnen sprach er laut:

„Ich bin ein echter Madagasse, Majestät. Und weil ich das bin, kann ich den nicht verleugnen, dem ich einmal Treue schwur, so gerne ich dir gehorchen möchte.“

„Der Christusglaube nimmt unseren Männern die Kraft, den Feinden zu widerstehen. Denkst du nicht an die Freiheit deines Volkes?“

„Ich denke daran, Majestät, denn ich liebe mein Volk“, erwiderte der Jüngling unerschrocken. „Aber nur Jesus Christus macht wirklich frei. Und der Glaube an ihn macht stark und treu bis in den Tod.“

„Willst du mich belehren, jung, wie du bist?“, versetzte die Königin in scharfem Ton. „Ich wollte dich retten, aber du willst nicht.“ – Sie winkte mit der Hand. Aufgerichteten Hauptes trat Ramanabona in die Reihen der Gefangenen zurück.

Am folgenden Tag wurden zur Abschreckung der Übrigen die vier edelsten Gefangenen lebendig verbrannt. Ramanabona, der in der vordersten Reihe zu sehen musste, hörte ihr Gebet: „Herr, gib uns Kraft, dir treu zu bleiben!“ Für einen Augenblick stieg durchdrin-

gendes Schmerzgeschrei aus den Flammen auf. Dann folgte tiefe Stille.

Am Tag darauf musste Ramanabona wieder im Palast erscheinen. Die Königin empfing ihn mit den Worten: „Wenn du dem Gott der Christen abschwörst, werde ich dich mit der Zeit zum ersten Beamten des Staates machen. Du gefällst mir. Besinne dich und bedenke: Es ist deine Königin, die mit dir redet und dir dieses hohe Angebot macht.“

„Aber der König aller Könige verbietet es mir“, lautete die feste Antwort. „Und der, der sein Leben für mich gab, hat die erste Priorität.“ – „Fort mit dem Schwärmer!“, rief die Königin erzürnt. Ihre Geduld war erschöpft. Mit rauher Hand wurde der mutige, junge Bekenner gefasst und hinausgestoßen. Sein Schicksal war besiegelt.

Von den vierzig noch vorhandenen Gefangenen schworen zwanzig ihrem Glauben ab. Die übrigen wurden über einen brennend heißen Weg auf den Gipfel eines hohen Felsens geführt, dessen Fuß ein Fluss bespülte.

„Schaut da hinunter!“, rief der Anführer der Schar. „Ich habe den Befehl, euch alle dort hinabzustürzen. Doch noch habt ihr Gelegenheit, euer Leben zu retten. Noch könnt ihr euren Glauben widerrufen. Es ist nicht die Schuld der Königin, sondern eure eigene, wenn euer Leben nicht geschont wird.“

Zwei von den zwanzig Gefangenen erklärten daraufhin, Christus aufgeben zu wollen. Von den übrigen wurde einer an ein Seil gebunden und dieses an einer

vorspringenden Felszacke befestigt. Er schwebte frei über dem schwindelnden Abgrund. „Verleugne deinen Gott!“, rief der Anführer. - „Nein!“, klang es zurück.

Das Seil wurde durchgeschnitten. Der Körper fuhr in die Tiefe. Die übrigen ereilte nacheinander das gleiche Schicksal. Als letzter kam Ramanabona an die Reihe. Lange ruhte das Auge des Anführers auf dem Jüngling, ehe er sein an diesem Tag so oft wiederholtes „Verleugne deinen Gott!“ an ihn richtete.

„Nein“, sprach Ramanabona fest. „Aber ich habe eine Bitte: Gönne mir eine Minute, um zu beten.“

Der Bitte wurde entsprochen. Ramanabona kniete auf dem Felsen nieder. Laut dankte er Gott, dass er ihn würdigte, für seinen geliebten Herrn zu sterben. Dann betete er für die Seinen. Sein letztes Wort galt der Königin und seinem Henker. Mit dem Ruf „Hilf mir, Herr!“ ließ er sich mit dem verhängnisvollen Seil binden.

Während dieses an der Felszacke befestigt wurde, stand der Anführer mit abgewandtem Gesicht da und hielt Augen und Ohren fest geschlossen, bis alles vorüber war. Er hatte schon manch furchtbare Szene erlebt, sollte auch noch manche erleben. Aber die Erinnerung an diesen Augenblick hat ihn nie mehr losgelassen. Das Sterben dieses jungen Christen blieb ihm unauslöschlich im Gedächtnis und ist das Mittel geworden, dass er sich zwanzig Jahre später selbst dem Heiland übergab.

Die Nachricht von dem Heldenmut und der Treue Ramanabonas hat sich schnell verbreitet. Wie viele durch sein Beispiel und sein Zeugnis noch zu Jesus geführt worden sind, wird die Ewigkeit offenbaren.

ER SAH AN DIE BELOHNUNG

Ewigkeit

Vom französischen „Sonnenkönig“ Ludwig XIV weiß man, dass er es in den letzten Jahren seines Lebens dem Hofstaat verboten hatte, in seiner Gegenwart auch nur ein einziges Wort vom Sterben zu reden. Das Wort „Tod“ durfte in seiner Gegenwart nicht gebraucht werden. Hatte er eine solche Angst vor dem Sterben? Ob es uns passt oder nicht: Wir alle tragen seit dem Tag unserer Geburt den Todeskeim in uns. Unser „In-der-Welt-Sein“ ist ein „Sein-zum-Tod“! Nun müssen wir aber aufpassen, dass wir nicht etwa denken, der Tod sei das Ende unseres Lebens. Auch wenn das leibliche Leben zum Abschluss kommt, so ist der Tod nicht ein Schlusspunkt, sondern ein Doppelpunkt. Mit andern Worten: Mit dem Tod

fängt das eigentliche, das ewige Leben erst an. Flucht vor dem Tod ist Flucht vor der Ewigkeit. Es gehört zur Grunderkenntnis aller Völker, dass jedes Menschenleben einmal auf die Waage des letzten Richters gelegt wird. Darum ist es gut, wenn wir rechtzeitig unser Leben prüfen, und zwar im Licht Gottes. Denn im Sterben verändert sich der Mensch nicht.

Wo werden wir die Ewigkeit zubringen? Darüber entscheidet unsere Stellung zu Jesus. Er hat einmal gesagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Johannes 6,37). Aber zu ihm kommen müssen, nein, dürfen wir! Tu du es doch auch, solange du noch die Möglichkeit dazu hast!

Ein ewiges Heim

„Wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus dieser Hütte abgebrochen wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel“ (2. Korinther 5,1).

Immer wieder hört man in den Nachrichten von furchtbaren Katastrophen: Überschwemmungen, Kriegen und dergleichen. Wie viele Menschen sind obdachlos und im Elend! Es ist doch so begehrenswert, ein eigenes trautes Zuhause zu haben.

Doch wie viel wichtiger ist eine Behausung, die uns für Zeit und Ewigkeit eine Geborgenheit bietet. Irgendwo müssen wir uns doch niederlassen können, wenn unsere irdische Hütte abgebrochen wird, wenn es zum Sterben kommt. Doch tut der sterbliche Mensch manchmal so, als ob ihn das einfach gar nichts angeht, als ob er hocharbeiten und weit entfernt von solch einem „Abbruch“ steht. Er fühlt sich in seinen vier Wänden und in seinem gut gesicherten Haus wohl geborgen und wünscht keine Veränderung. Er möchte auch gar nicht daran erinnert werden, dass es nicht ewig so bleibt.

Erst wenn einem liebe Angehörige oder Freunde durch den Tod entrissen werden, dann macht man sich so seine Gedanken über das Jenseits und was nach dem Tod kommen wird. Solange man geblendet ist von der Sichtbarkeit und von Geld und Gut, Ehre und Macht, braucht man kaum etwas zu erfahren – so meint man wenigstens – über die Unsichtbarkeit. Aber wenn einem „der Teppich“ unter den Füßen weggezogen wird, dann wird auf einmal alles fraglich. Kennen wir wohl dieses Erschrecken?

Der Apostel Paulus schreibt in Bezug auf das Jenseits: „Ich hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen kann.“ - Dr. Karl Heim sagte: „Unser Aufenthalt in dieser sichtbaren Welt ist wie eine kurze, stürmische Überfahrt über einen Meeresarm, durch die wir ans Ufer eines andern noch unbekanntes Landes geführt werden. Was jetzt noch nicht gesehen werden kann, was erst nachher erscheinen wird, wenn wir das andere Ufer erreicht haben, das ist ewig.“

Haben wir hier unten schon Beziehungen zur oberen Welt, so sind wir jetzt schon Himmelsbürger geworden. Und die Überfahrt ans andere Ufer ist zugleich Heimfahrt in das Land unserer Bestimmung. Wir wissen auch durch die Heilige Schrift, dass Gott alles in allem sein wird. Und dieses ewige Land ist erfüllt von Herrlichkeit,

Lichthelle, Reinheit, Gesundheit und Unendlichkeit.

Wird der an das Irdische gebundene Blick freier, so haben die Leiden dieser Zeit, die so gerne Mut und Kraft rauben, weniger Gewicht. Das will heißen: Sie lassen sich leichter ertragen. Der Apostel Paulus sagt aus reicher Erfahrung heraus: Sie sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Kürzlich las ich: „Wir könnten viel vertrauter sein mit der ewigen Heimat, wenn wir unseren Standpunkt höher hinaufrücken wollten! Wirklicher als alles Sichtbare, Gegenwärtige ist die unsichtbare, ewige Christuswelt!“ Wollen wir nicht etwas hellhöriger werden für jene ewige Welt, der wir entgegengehen und die uns erwartet; in der wir auch unsere Lieben wiederfinden, sofern sie Jesus nachfolgten? Lasst uns nur nicht diese so wichtige und folgenschwere Entscheidung hinausschieben! Dann ist uns ja auch inmitten des Abschiedswehs manches Tröpflein Freudenöl geschenkt darüber, dass die Lieben in der ewigen Heimat angekommen sind.

*Wir sind ja nicht geschieden, -
sie sind nur auf der andern Seit'!
Sie gingen leis' im Dämmergrau,
des Königs Angesicht zu schaun.
Und wir in heißem Trennungsschmerz,
wir flohen näher an sein Herz!*

Er ist der Herr über alle Toten und Lebendigen. Unsere Abgeschiedenen sind ihm noch viel näher als wir. Das ist unser Trost und zugleich ein Ansporn, zu trachten nach dem, was droben ist, wo Christus ist. So dürfen wir über allem Verlust zur Ruhe kommen. Er ist der Herr, er ist der Ewige! Nichts und niemand kann uns aus seiner Hand reißen, wenn wir uns dieser Hand völlig anvertrauen. Ist es nicht so, dass Sterben Gewinn bedeutet? Das vergängliche Zelt wird abgebrochen, damit der Umzug in die von Gott erbaute Behausung stattfinden kann.

Zuerst werden wir durch Gottes Güte gesucht und gefunden, durch seinen Geist erzogen, nachdem unsere Sünde durch unsern Herrn Jesus Christus vergeben ist, und zuletzt – nach vollbrachtem Kampf – tragen wir die Krone des ewigen Lebens. Das lehrt die Bibel, das ist der Triumph der Gläubigen. Welch eine glorreiche Zukunft!

C. L.

Erlebnisse mit Gott

Ich möchte euch erzählen, wie ich zu Christus gefunden habe. Die kurze Antwort wäre: Durch viele Gebete und Jesu Eingreifen!

Ich bin in keinem christlichen Heim aufgewachsen. Etwa 55 Jahre wusste ich nichts von Christus und der Gemeinde. Ich heiratete eine Christin, Ursula. 23 Jahre lang ging ich ab und zu zum Gottesdienst in Edmonton. Ich verstand weder die deutsche Sprache noch die Botschaften. Während des Gottesdienstes dachte ich an andere Dinge.

Als ich 55 Jahre alt war, einige Zeit nach dem Tod meiner Mutter, besuchte ich die Gottesdienste öfter. Schließlich überredete mich Adolf Scheming, doch von der Übersetzung der Botschaften Gebrauch zu machen. Nun konnte ich wirklich das Wort Gottes hören! Ich danke allen, die für mich übersetzt haben.

Schließlich begann ich zu Hause die Bibel zu lesen und mich mit meiner Frau darüber zu unterhalten. Mit Ursula und ihrer Schwester Ingrid diskutierten wir oft bis spät in die Nacht über das Christentum. Ich war überwältigt von Ingrids Gefühlsausbrüchen, wenn sie mir unter Tränen erklärte, dass Jesus sie liebt und sie errettet hat. Ich habe dieses nie vergessen. Nun brachte ich meine Bibel mit zum Gottesdienst. Ein paar Wochen später brachte ich sogar den Mut auf, sie aus meiner Tasche zu ziehen, mitzulesen und dann einige Stellen mit dem Bleistift zu markieren. Ich hatte immer Angst, jemand könnte mich mit der Bibel sehen! Nun begann ich auch christliche Bücher zu lesen, die mir Ursula half auszusuchen.

Zwischen Gottesdienst, Bibel und Büchern öffnete sich mir eine ganz neue Welt. Ich wurde langsam ins Licht hineingezogen. Zwar war ich mir nicht sicher, wohin

dies alles führen sollte, doch innerlich wusste ich, irgendwann muss ich mich entscheiden.

Dass ich soweit gekommen bin, war die Folge der vielen Gebete von Ursula und Ingrid und die Freundlichkeit einiger Brüder und Schwestern in der Gemeinde, die ein echtes Interesse für mich zeigten.

Dann geriet ich in eine Krise. Satan, die alte Schlange, plagte mich mit ernststen Zweifeln. Ich schwankte furchtbar zwischen „Ja“ und dann einem zornigen „Nein“! Die ganze Sache war doch purer Unsinn und stimmte nicht mit der Wissenschaft überein, die ich meinte zu kennen. Mehrere Wochen lang wurde ich hin- und hergerissen. Mehrmals wandte ich mich fast ab. Es war für mich eine schwere Zeit, bis Jesus eingriff.

Wir saßen im Gottesdienst. Inmitten der Botschaft schien die Kirche und alles um mich herum zu verschwinden. Aus einer Entfernung sah ich mich in einer braunen Landschaft im tiefen klebrigen Schlamm, im Sumpf. Es war, als ob ich bis zur Taille in diesem Sumpf steckte. Ich war unfähig, mich zu bewegen und konnte mich des furchtbaren Drucks wegen auch nicht herausziehen. So weit, wie ich sehen konnte, steckten auch andere in dieser schlimmen Lage.

Plötzlich sah ich in etwa Augenhöhe Jesus vor mir auf einem goldenen Pfad stehen. Dieser Pfad war gerade breit genug für zwei Füße; er reichte von Horizont zu Horizont. Jesus stand vor mir mit einem lila Gewand bekleidet. Er beugte sich zu mir und reichte mir seine rechte Hand. Ich war ganz überwältigt von der Größe und Kraft dieser Hand.

Ich ergriff die Hand und Jesus zog mich aus meinem sündigen Leben heraus, einem Leben, getrennt von Gott,

und stellte mich auf den schmalen Pfad, wo ich ihm folgen durfte. Er schenkte mir ein neues Leben mit ihm. – Das Erlebnis kam zu Ende; ich befand mich wieder unter der Predigt. Ich danke Gott, dass er mir auch Reue über meine Sünde, Vergebung und Erlösung schenkte.

Doch es geschah noch mehr. Einige Wochen später fragte Bruder John Reimer im Morgengottesdienst, ob jemand nicht einen Laptop für Bolivien abgeben würde. Abends wiederholte er die Bitte. Plötzlich hörte ich eine innere Stimme: „Wie wäre es mit deinem Computer?“ Ich kenne meine eigene innere Stimme. Dieses aber waren gewiss nicht meine eigenen Gedanken! Es war solch eine herrliche Stimme, wie ich sie nie vorher oder auch später gehört habe: weich, deutlich und real. Am Abend schickte ich Bruder John eine E-Mail. Es war der Anfang eines Lebens im Gehorsam der Stimme Gottes gegenüber. Am 23. Oktober 2011 ließ ich mich taufen. Diese letzten 4 Jahre sind die Schönsten meines Lebens gewesen. Ich darf lernen, in den Spuren Jesu zu wandeln, und ich darf diesen Weg mit Ursula gehen. Unser Vater, Jesus und der Heilige Geist haben mich gesegnet. Ich habe viel Ursache dankbar zu sein und viel zu lernen.

Ich möchte noch zwei Dinge betonen:

1. Das Gebet. – Gib niemals das Gebet auf! Ursula hat für mich 25 Jahre gebetet, bis ich mich bekehrt und taufen lassen habe. „Die Liebe ist langmütig und freundlich [...], sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie erhofft alles. Die Liebe hört niemals auf [...]“ (1. Korinther 13,4-8).

2. Was ich damals sah, schien aus der Sicht Jesu mein Leben darzustellen, mein eigenes, „weltliches Königreich“, alles Wertvollen beraubt. Ich sah vier Dinge: mein Ich, den Sündenschlamm in meinem Leben, die Trennung

von Gott, von Jesus, unserm Herrn, und seinen schmalen Pfad.

Es gibt keinen anderen Weg, um aus dem Schlamm der Sünde herauszukommen. Jesus kam, das Verlorene zu suchen und zu retten. Ich war verloren. Vor mir stand die klare Wahl: Entweder ich bleibe in der Sünde, aus der ich mich selbst nicht erretten konnte – oder ich muss Buße tun, Jesu Hand ergreifen und mich herausheben lassen und die Vergebung erlangen, damit er mein Herz ändert und ich ihm nachfolgen kann.

Viel später entdeckte ich den 40. Psalm: „Beharrlich habe ich auf den Herrn gehofft; und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien; er zog mich aus der grausigen Grube und aus dem Schlamm und stellte meine Füße auf einen Felsen, damit ich sicher treten kann; er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, um unsern Gott zu loben. Das werden viele sehen und den Herrn fürchten und auf den Herrn hoffen. [...] Ich will die Gerechtigkeit predigen in der großen Gemeinde; sieh, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißt du“ (Verse 1-4 und 10).

Das ist meine Geschichte, und sie hat noch nicht aufgehört. Wenn ich in mein Leben zurückschaue, erinnere ich mich an viele Ereignisse, ja ganz besondere, wo ich hätte sterben können. Aber ich wurde bewahrt. Damals habe ich es nicht verstanden, aber nun weiß ich, dass der Herr immer in meinem Leben gearbeitet hat und einen Plan für mich hatte.

„Danke, Herr Jesus! Dein Knecht Sam!“
Was willst du tun? Gott segne deine Entscheidung!

Sam Barry, Edmonton CA

Gebetsthemen Januar 2016

*Unsere Gebetswoche steht diesmal unter dem Leitthema „Göttliche Bewahrung“.
Jeder Mensch, dem es um die ewige Seligkeit geht, wird beständig um göttliche Bewahrung beten.
Gottes Volk ist in gegenwärtiger Zeit ernstlich gefährdet. Wir sollten deshalb erkennen,
wie notwendig wir alle die göttliche Bewahrung brauchen.*

MONTAG, 4. JANUAR 2016

I. „Bewahre mich, Gott!“ (Psalm 16,1)

Göttliche Bewahrung im ganz persönlichen Leben

1. Ohne die göttliche Bewahrung gelingt uns kein wirklicher Sieg und kein gottgefälliger Glaubensstand (Hesekiel 11,2; Matthäus 9,4; Lukas 9,46).
2. Wir wollen uns stets die Tatsache in Erinnerung halten, dass wir in einer sehr verführerischen Welt leben (2. Johannes 7; Kolosser 2,8; 2. Thessalonicher 2,10).
3. In seinen Abschiedsreden legte Jesus seinen Jüngern das besondere Merkwort ans Herz: „Wachet!“ (Markus 13,37).

Wir beten:

- a) Um die Bewahrung einer reinen Gesinnung und reiner Gedanken (Römer 8,27).
- b) Um die Bewahrung der völligen Unschuld vor Gott und den Menschen (Hiob 27,5-6; Sprüche 13,6).
- c) Um die göttliche Bewahrung meines Herzens und Gewissens (Sprüche 4,23; Philipper 4,7; Matthäus 5,8).

DIENSTAG, 5. JANUAR 2016

II. Göttliche Bewahrung unseres Hauses – der Familie

„Die Familie ist die Quelle des Segens oder auch Unsegens unter den Völkern“ (M. Luther).
(Z. B. Lot - 1. Mose 13,11-13; der Kerkermeister zu Philippi - Apostelgeschichte 16,34).

1. Wir wissen um die große Gefährdung gläubiger Familien in aller Welt und um die große Notwendigkeit ihrer Bewahrung. In Psalm 127,1 und Matthäus 18,19 wird uns ein heilsamer Ausweg gezeigt.
2. Etwa 50% der Ehen und Familien stehen heute in Zerrütung und Zerfall - eine Folge der Gottentfremdung.

3. Vom Zustand der Familien hängt auch der Zustand eines Staates, und vor allem auch das innere Wohl und Wehe einer Gemeinde ab.

Wir beten:

- a) Dass Gott uns Mütter wie Hanna und glaubensfeste Väter wie Josua schenke (1. Samuel 1,10-12; Josua 24,14-15). Nur eine Familie, die zusammen betet, hält zusammen!
- b) Wir wollen Gott um neues Feuer vom Himmel auf den Altären in Zion bitten (1. Könige 18,37-39).
- c) Wir beten um eine echte, geistgewirkte Erweckung in den Familien (Apostelgeschichte 16,14-15).

MITTWOCH, 6. JANUAR 2016

III. Göttliche Bewahrung und Erhaltung der Ortsgemeinde

1. Die Entstehung einer Ortsgemeinde führt in jedem Fall zumindest auf folgende drei Tatsachen zurück: Auf die klare Verkündigung des Wortes Gottes, auf das erweckende Wirken des Heiligen Geistes und auf echte Wiedergeburten.
2. Zu jeder Herde gehört auch ein von Gott berufener Hirte. Davon berichtet 1. Timotheus 3 und Titus 1,5-9.
3. Wie in einer Familie, so können auch in jeder Gemeinde gewisse Nöte, Sorgen und Leiden aufkommen. Jede Gemeinde ist deshalb beständig von der göttlichen Gnade, Hilfe und Bewahrung abhängig.

Wir beten:

- a) Um die Bewahrung vor dem Verlust der reinen, ersten Liebe (Offenbarung 2,2-4).
- b) Um Bewahrung vor innerer Verblendung, vor falschem Mitleid und vor falscher Vereinigung (Offenbarung 2,20-23).
- c) Um Bewahrung vor der gefährlichen Gleichgültigkeit und vor dem bald darauf folgenden, inneren Ersterben. Wie bedauerlich, wenn man von einem inneren Besitz spricht und ihn eventuell gar nicht hat (Offenbarung 3).
- d) Um Bewahrung vor der gefährlichen Selbsttäuschung, vor betrügerischer Lauheit und Lässigkeit, vor falscher Selbsteinschätzung und vor dem Verlust der klaren, geistlichen Sicht (Offenbarung 3,14-18).

DONNERSTAG, 7. JANUAR 2016

IV. Gottes gnädige Bewahrung seines gesamten Werkes

Auf vielen Kontinenten dieser Welt gibt es gottlob dieses Werk. Es ist die Frucht des Todes Jesu, wie er es nach Johannes 12,24 selbst gesagt hat. Wir wollen beachten, was uns auch Matthäus 18,6-7 lehrt.

1. Wie bedroht ist leider dieses Werk durch die Tatsache der zunehmenden Anfeindung (2. Thessalonicher 2,3-4).
2. Schmerzlich ist vor allem auch die teils zerrüttete Einheit dieses teuren Werkes (Epheser 4,1-3).
3. Wir sollten bedenken, dass die genannte Zerrüttung zum größten Teil auf das Öffnen der Gemeinde für den Einfluss der Welt zurückzuführen ist.

4. Hinzu kommt die schmerzliche Zerstreuung und Verfolgung des Volkes Gottes in weiten Kreisen der Welt.

Wir beten:

- a) Dass der Herr sein geliebtes Werk vor allerlei äußeren Behinderungen und vor dem inneren Zerfall bewahre (Matthäus 10,16; Psalm 62,2-3).
- b) Dass Gott sein Volk vor dem betrügerischen Geist und Wesen der Welt bewahre, denn er spricht: „Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein“ (1. Petrus 1,16; Psalm 93,5).
- c) Wir wollen beten, dass Gott uns die Sorge der persönlichen Seligkeit spürbar aufs Herz lege (Philipp 2,12).

FREITAG, 8. JANUAR 2016

V. Voraussetzungen für göttliche Bewahrung

Niemand kann mit göttlicher Bewahrung rechnen, wenn man sich für Wege oder Taten entscheidet, die dem Wort und Willen Gottes entgegenstehen. Aber Gott hat viele Menschen durch bewegteste Zeiten hindurchgeholfen, wenn sie (wie z. B. Abraham) „ungeteilten Herzens mit ihm eins waren“ (1. Mose 17,1 nach Bruns).

1. Jesus sagt: „Bleibet in mir und ich in euch.“ (Johannes 15,4-5; Apostelgeschichte 4,12).
2. Eine weitere wichtige Bedingung ist unser Leben in der gottgewollten Gerechtigkeit (Matthäus 3,15; 5,20).
3. Entscheidend ist unbedingt auch unser Glaubensstand und Glaubensgehorsam (Johannes 7,38; Matthäus 8,10).

Wir beten:

- a) Dass das so notwendige Wirken Gottes in der Gemeinde nicht durch unser Handeln aufgehalten werde.
- b) Dass Gott uns willig mache, Behinderungen auszuräumen und Verschuldungen zu bereinigen.
- c) Dass Gott uns einen gesunden persönlichen Glaubensstand und das Wohl unserer Seele erhält (3. Johannes 2)!

Wer willig und bereit ist, sich selbst zu bewahren, den wird gewiss auch der Herr bewahren (Matthäus 5,8). Halte dir die selbsterfahrenen, göttlichen Bewahrungen in Erinnerung und bekunde sie an andere.

Nachrufe



Felix Ziert

Gifhorn (DE)

„Und doch sind wir voll Zuversicht, und unser größter Wunsch ist, das Zuhause unseres irdischen Körpers verlassen zu dürfen und für immer daheim beim Herrn zu sein.“

(2. Korinther 5,8 NGÜ)

Am 24. Juli 2015 hat es Gott gefallen, unseren Bruder Felix Ziert im Alter von 55 Jahren, 11 Monaten und 8 Tagen aus der Zeit in die Ewigkeit zu rufen. Er wurde am 16.08.1959 als jüngstes Kind der Eheleute Adolf und Elisabeth Ziert geboren. Am 19.09.1981 verheiratete er sich mit Elfriede Ziert, geb. Witt. Ihnen wurden zwei Töchter, Ilona und Irina, geschenkt. Mit 30 Jahren kam er mit seiner Familie nach Deutschland, seit dem 1. September 1989 wohnte er in Gifhorn.

Im Oktober 1996 bekehrte er sich zu Gott. Aufgewachsen in einem gottesfürchtigen Elternhaus, begleitet von den ernstesten Gebeten seiner Mutter und seines Opas, lebte er doch lange Jahre in Sünde und Not seiner Seele. Aber als die Gnade Gottes sein Leben durchströmte, er sich dem Frieden und Heil Gottes öffnete, wurde sein Leben völlig verändert. Obwohl er schon immer seine Familie sehr liebte und Menschen

sehr zugetan war, wurde er jetzt vielen zum Segen. Er war sehr bescheiden, zufrieden, allezeit hilfsbereit und dankbar. Gott und sein Reich nahmen in seinem Leben die erste Stelle ein. Auch wenn es für ihn persönliche Opfer bedeutete, war er immer bereit, seinen Dienst zu leisten. Er liebte Kinder – und wurde von ihnen geliebt, er trug Sorge und Mitleid für Alte und Kranke. Und Gott liebte ihn und schenkte reichen Segen in sein Leben. Der Bruder konnte von vielen Wundern und Gebetserhörungen zeugen.

Kurz vor seiner Bekehrung hatte er über längere Zeit teilweise starke Magenschmerzen. Doch als er sich zu Gott bekehrte, schenkte ihm Gott 15 glückliche, gesunde und schmerzfreie Jahre. Anfang 2010 machte sich die Krankheit erneut bemerkbar. An seinem 51. Geburtstag bekam er vom Arzt die niederschmetternde Nachricht, dass er einen bösartigen Magenkrebs hat. Zwei Operationen und ihre Folgen schwächten seine Kraft. Doch er war immer dankbar und zufrieden. Bis zum Februar 2015 nahm seine Kraft langsam ab – im letzten halben Jahr allerdings mit großen Schritten. Jeden Tag nahm er mit Dank aus der Hand seines liebenden Vaters. So war er dankbar für jeden Besuch, für jeden Gruß, für jedes Gebet. Niemals klagte er unzufrieden über den Weg und Willen Gottes. Bis Gott ihn dann stille aus dem Leben, aus der Krankheit und Schwäche in die ewige Heimat rief.

Bruder Ziert lässt seine Frau Elfriede zurück, seine Töchter Ilona mit Alex Grötzinger und Marie, Bettina, Noah und Felix – sowie Irina mit Waldemar Ritthammer und Naemi und Silas. Außerdem eine Schwester, drei Brüder, viele Verwandte und Bekannte.

Hermann Vogt



Helena Enns

Mexiko

„Ein Mensch ist im seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da [...]“

(Psalm 103,15-16)

Helena Enns wurde ihren Eltern Cornelius und Helena Martens am 10. April 1959 als 5. Kind im Dorf Schönberg, Kreis Cuauhtemoc, Mexiko, geboren.

Am 10. September 1978 trat sie mit Jacob Enns in den Ehestand. Zwei Kinder wurden ihnen geboren. Die erste Zeit wohnte die Familie im Dorf Kleinstaedt, siedelte dann vor 13 Jahren in das Dorf 8B auf der Manitoba Kolonie um.

Am 25. Juli 2015 fuhr sie mit ihren Geschwistern nach Chihuahua, um ihre Schwiegermutter im Krankenhaus zu besuchen. Bevor sie die Stadt erreichten, kreuzte ein anderes Fahrzeug ihren Weg, sodass es zu einem schweren Unfall kam, der für sie tödlich endete. Somit kam ihr Leben ganz plötzlich zum Abschluss. Dadurch ist eine unersetzliche Lücke in der Familie entstanden.

Die Schwester übte auf ihre Familie einen guten geistlichen Einfluss aus. Sie liebte ihre Kinder und Enkelkinder

und beteiligte sich zeitweise in der Schule der Gemeinde Gottes in Rosal mit Bastelunterricht. Sie war eine gute und tüchtige Hausfrau und eine treue Gehilfen ihres Mannes.

Zu Beginn der achtziger Jahre bekehrte sie sich zu Gott und fand Frieden und Ruhe für ihre Seele. Ihr neu gefundenes Seelenheil veranlasste sie, sich dem Gebot der biblischen Taufe zu unterstellen. Sie war für viele Jahre eine freudige Teilnehmerin an den Gottesdiensten in Neustaedt. Seit Versammlungen der Gemeinde Gottes in der Calle Rosal stattfinden, besuchte sie da die Gottesdienste. Sie beteiligte sich an der Ferienbibelschule und auch öfters im Küchendienst.

Das plötzliche Hinscheiden hat ihren Mann Jacob Enns in tiefe Trauer versetzt, so wie auch ihre Kinder: Albert und Maria Enns und Erica und David Wiens, wie auch ihre sechs Enkelkinder. Weiter trauern um sie zwei Brüder und zwei Schwestern mit ihren Familien, sowie ein weiterer Verwandtenkreis und die Gemeinde Gottes in Neustaedt und Calle Rosal.

Dieser Todesfall kann die schmerzliche Frage aufwerfen: Warum? Aber manchmal sieht es Gott für besser an, die Antwort darauf geheim zu halten. Wir müssen daher glaubensvoll mit dem Dichter sagen: Einmal werden staunend lösen sich die Rätsel dieser Zeit.

Möge der Balsam des göttlichen Trostes die Herzen der Familie erfüllen. Gott verspricht: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Hebräer 13, 5).

Peter Ens



Ida Harke

Hamm (DE)

„Sie hat getan, was sie tun konnte.“

(aus Markus 14,8)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, Schwester Ida Harke, geb. Semke, zu sich in die ewige Heimat zu holen.

Schwester Harke wurde am 17.08.1928 in Neposnanez/Schyto-myrr (Ukraine) geboren und starb am 03.08.2015 um zehn Uhr im Kreise ihrer Familie im Alter von 86 Jahren. Ihre Eltern waren Leokadia und Eduard Semke. Die Verstorbene hatte zwei Brüder und vier Schwestern.

Ida Harke ist von 1928 bis 1936 in der Ukraine aufgewachsen. Dann wurde sie mit Ihren Eltern und Geschwistern nach Kasachstan vertrieben. Der Krieg beendete 1941 den Schulbesuch nach nur vier Jahren. Im darauffolgenden Jahr wurde ihr Vater in ein Arbeitslager eingezogen und verstarb zwei Monate später. Daher mussten die Kinder früh arbeiten gehen, um ihre Mutter zu unterstützen. Die Mutter erzog ihre Kinder im christlichen Glauben, nach dem Ida Harke ihr ganzes Leben gelebt hat. Im Jahr 1956 hat sie sich bekehrt und ließ sich kurze Zeit

später taufen. 1946 heiratete sie Ewald Harke. Aus der Ehe gingen fünf Kinder, ein Sohn und vier Töchter, hervor. Insgesamt hatte Ida Harke zehn Enkelkinder, 15 Urenkel und eine Ururenkelin.

Mit ihrem Mann half sie gerne Bedürftigen und tat viel Gutes. Da sie in jungen Jahren nähen lernte, versorgte sie ihr Haus mit ausreichend Kleidern. Ihr Leben war so, wie es in Sprüche 31,20 steht: „Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen.“

Im November des Jahres 1991 kamen Ida und Ewald Harke nach Deutschland und lebten in Dortmund-Lanstrop. Solange es ihnen möglich war, besuchten sie regelmäßig die Gottesdienste der Gemeinde Gottes in Hamm. Am 16. Mai 2014 verstarb ihr Ehemann. Seit der Zeit hatte Schwester Harke das Empfinden, dass sie ihrem Mann bald folgen wird. Nun darf sie von ihrer Arbeit ruhen und sich in der Gemeinschaft mit den Himmelsbewohnern erfreuen.

Die Kinder von Ida Harke sind Gott dankbar, dass sie solch eine Mutter hatten, mit der sie ihre Freude und Sorgen teilen konnten, die sehr viel für die Kinder betete und sie auf all ihren Wegen begleitete. Die Beisetzung fand am 06.08.2015 in Dortmund statt.

Herbert Kowalski

Wir sind ja nur Pilger

*Wir sind ja nur Pilger und Fremdlinge hier
und wallen zur Heimat, o Jesus, zu dir;
der Sinn steht nach oben zum Himmelsgezelt,
es zieht uns nach Hause, hinaus aus der Welt.*

*Wir reisen zum Himmel, bald ziehen wir aus
vom Erdengetümmel ins himmlische Haus;
wir schauen gar bald, ja geführt von dem Herrn,
die Wunder der Sonne und Monde und Stern'.*

*Ich kann es nicht fassen, was uns wird gescheh'n,
auf goldenen Gassen mit Jesus wir geh'n;
da sind wir und bleiben auf immer zu Haus,
da gibt es kein Kämpfen, da ruhen wir aus.*

*Dann wird's uns erst klarer, was jetzt noch verhüllt,
das ängstliche Bangen auf ewig gestillt.
O Wonne, o Jubel! So rufen wir aus;
o selig, o selig, auf immer zu Haus!*